Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt

Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund

Band: - (1908)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

St. Elisabeths-Rosen

Herausgegeben vom Schweiz. Katholischen Frauenbund

Der »Kath. Frauenzeitung« neue Folge

Luzern. Druck und Verlag: Raber & Cie

1908

Heft 6

Eis schränke

in bester Ausführung und neuesten Systemen ca. 20 Grössen stets am Lager, Anfertigung nach Mass in kürzester Zeit. Nicht mit ausländischer Handelsware zu vergleichen. — Kataloge gratis und franko

Fr. Eisinger, Basel.
Aeschenvorstadt 26—28.

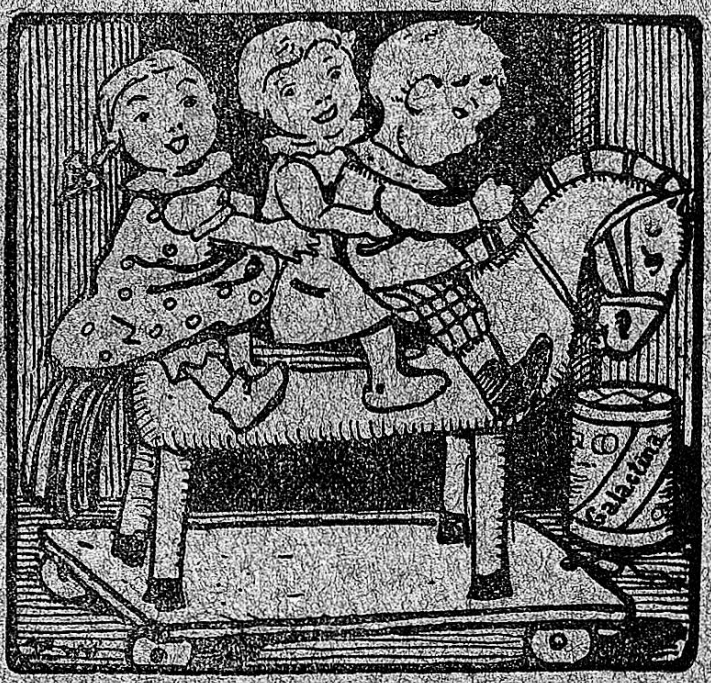
+ Magerkeit +

Schöne volle Körperformen durch Sanotolin-Kraftpulver. Schnelle Appetit-Zunahme. Rasche Heb. d. Körp.-Kräfte. Stärk. d. ges. Nerven-Systems; in 6 Wochen bis 10 Pfd. Zunahme. Gar. unschädlich. Streng reell. Viele Dankschreiben. Kart. mit Gebrauchsanweis. Fr. 2.50 exkl. Porto. 5 Kart. Fr. 10. Kosmet. Institut v. Dieterlmann, Basel 6.

GALACTINA
Alpen-Milch-Mehl

Beste Kinder-Nahrung

In Apotheken, Drogerien etc.



Seht die Reiter kühn und stolz!
Ist das Pferdchen auch von Holz,
Doch es trägt sie alle drei
Nach dem Galactina-Brei. (5915)

Esset Henckell & Roth's

Lenzburger Confitüren

das Beste zum Frühstück
und Abendessen für Jedermann.

Beliebte Packungen: **Eimer à 5 Kilo**

Flacons à ca. ½ Kilo.

St. Elisabeths-Rosen

Monatsschrift für die christliche Frauenwelt

Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes

Redaktion: **Anna Winiſtörfer.** Für die „Mitteilungen aus dem Frauenbund“: **Nina Schriber,** Sekretärin an der Zentralſtelle des Schweizer. kathol. Volksvereins

Abonnementspreis Fr. 1. 80 per Jahr

Lob des heiligsten Herzens.

Nun lasst uns fröhlich loben
Des Herren heilig' Herz,
Das um uns hat gelitten
So bittern Tod und Schmerz.

Sein Haupt ist eine Blume,
Die blüht in tiefem Leid,
Von Dornen hält umschlungen
Ein Kranz sie dicht und breit.

Sein Herz ist eine Rose,
Die duftet stark und glüht;
Wer ihren Duft verkostet,
Dess' Herz in Liebe blüht.

O lass auch uns ihn kosten,
Herr, schliess' uns auf dein Herz,
Dass wir uns von der Erde
Recht sehnen himmelwärts.

Da wollen froh wir loben
O Herr, dein heilig Herz,
Das um uns hat gelitten
So bittern Tod und Schmerz.

(Devers: „Kränze ums Kirchenjahr“.)

„Was steht ihr müssig da und seht zum Himmel auf?“
Die ihr so kleinlaut klagt: „Ja, Gott hat uns verlassen?
Kein Segen, keine Frucht ist unseres Lebens Lauf!“
Euch gilt des Engels Wort: „Ihr wollt auf Wunder passen?
Was steht ihr müssig da und seht zum Himmel auf?“

Ja, richtet auf zu Gott die Augen voll Vertrauen,
Doch wisst, nur denen reift der Ernte reiche Wucht,
Die selber weinend geh'n und guten Samen bauen:
Tut unten eure Pflicht, von oben hofft die Frucht!

P. A. Weiss.

Gertrud von Wart.

Erzählung von Sylvia.

VI.

Mehrere Tage waren indessen vorübergegangen, ohne daß sich besonderes auf der Burg der Wart ereignet hätte.

Ritter Heinrich hatte in aller Stille und mit kluger Umsicht die getreuen Mannen ins Schloß berufen und mit 60 Mann Besatzung glaubte er, die Rächer erwarten zu dürfen. Mehrmals schon hatte er sich mit Frau Gertrud besprochen, ob es nicht gut wäre, sie selbst und den Knaben in Sicherheit zu bringen. Das Kloster St. Gallen würde wohl den Kleinen in seine schützenden Mauern aufnehmen. Doch — dazu war Warts Gemahlin nicht zu bewegen, um keinen Preis.

„Ich kann mich nicht von meinem lieben Kinde trennen, dem einzigen Gute, das mich noch ans Leben fesselt. Und immer noch nicht kann ich's glauben, Kaiserin Elisabeth werde Hand an das Kind legen lassen. — Ist sie nicht selbst Mutter, um den Schmerz eines Mutterherzens fühlen zu können. Und dann — sollten wir das Kloster St. Gallen Unannehmlichkeiten und Belästigungen aussetzen, wenn es ruchbar würde, daß die guten Mönche Beschützer der Kaisermörder geworden? — — O, nein, es geht nicht, guter Ritter Heinrich! Für uns gibt's nur einen Schutzherrn! Jener — dort oben — über den Sternen! Der Vater der Witwen und Waisen, der gerechte, barmherzige Gott!"

„Gewiß! und es gibt auch noch edle Menschen auf der Welt, die Euch nicht verlassen werden", sagte der tapfere Krieger weich. „Erst gestern habe ich den alten, goldtreuen Turmwart Jörg und das mutige Zugermädchen, die braunäugige Verena belauscht, wie sie sich gegenseitig in die Hand versprochen, keinen Augenblick Euch und Euern Knaben zu verlassen. Ist das nicht rührend schön! O, wahrlich, unter rauhem Kittel

schlägt oft das beste Herz!" — Frau Gertrud erwiderte schmerzlich: „Ja, wäre ich die Frau eines Knechtes, statt die Gemahlin eines Gaugrafen, ich wäre wahrlich besser daran."

Gar so viel war in den letzten Tagen über die früher so lebensfrohe Frau hereingebrochen. Schweigend und ernst war sie geworden. Ohne andere, feste Stütze auf Erden, als die der Vorsehung, flüchtete sie in den Schoß des Herrn, und von da vernahm sie, wie aus der Tiefe eines stillen Hafens, das ferne Getöse der nahenden Stürme. Und das Verständnis ging ihr auf über die Eitelkeit dieses Lebens, des Ranges, des Ansehens und des Reichtums, ja alles dessen, was gleißt und glänzt und dahinschwindet, wie eine Wasserblase auf der Oberfläche eines Bergstromes, der selbst mit der Jahreszeit vergeht. — —

Wieder eines Nachmittags war Heinrich ab der Matt, den Gertrud ihren schützenden Engel in der Not nannte, mit der Schloßfrau in eifrigem Gespräch, als es plötzlich einen großen Lärm im Schloßhof absetzte. Jörg kam atemlos von der Zinne herabgestürzt, indem er behauptete, er habe in der Ferne einen schwarzen Punkt entdeckt, der plötzlich im Sonnenglanze auffunkelte, und seine scharfen Augen hätten ihn nicht getäuscht, es seien blitzende Helme und schimmernde Panzer gewesen.

Nicht lange und die ganze Burg widerhallte vom Klirren der Waffen und den Fußtritten geharnischter Männer, die eiligst zusammengerufen, sich auf die Türme und Mauern verschanzten, mit ihren Bogen und Schleuderen den nahenden Feind zu empfangen. Und Jörg hatte sich auch nicht geirrt. Langsam, am Waldessaume hin, dehnte sich die Feindesschaar in langem, wohlgeordneten Zuge. Immer näher tönten die Trompeten, immer deutlicher flammten die geschwungenen Schwerter im Sonnenlichte auf.

Frau von Wart war weiß wie die getünchte Wand, aber gefaßt. Immer noch hoffte sie, daß eine Verständigung möglich sein werde.

Doch bald sollte ihr die schreckliche Situation, in der sie sich fand, deutlich zum Bewußtsein kommen. Mit dem ohrenbetäubenden Rufe: Heraus mit dem verruchten Mörder! Nieder mit dem ganzen Geiernest! stürmten jetzt — gleich wilden Raubhorden — die Kaiserlichen auf die befestigte Burg los. — Doch einige wohlgezielte, giftgetränkte Pfeile von der Zinne des Hauptturmes machten zwei von den vordersten Reitern von ihren Pferden taumeln.

Umsonst suchte man jetzt den wütenden Angreifern klar zu machen, man verteidige nur Unschuldige, die die unselige Tat im Aargau ebenso

verabscheuten, wie sie. Ein wilder Kampf entbrannte. Die Armbrustschützen sandten ihre Geschosse gegen die tapfern Verteidiger, und selbst Sturmböcke wurden gegen die Fugen der untersten Mauerwerke getrieben. Aber auch die Gegenwehr erlahmte nicht; Steine, Pfeile, Balken flogen den Stürmenden entgegen. Frau von Wart hatte sich gleich anfangs mit ihrem Kinde, mit Verena ins kleine Schloßheiligtum geflüchtet. Was anderes konnte die wehrlose Frau tun, als beten und den Himmel bestürmen, daß der Herr, der die Herzen wie Wasserbäche lenkt, diese Tobenden begütige, und die Schwachen beschirme. Leise flüsterte Ruedi zur bangenden Mutter und Verena hinauf: „Sind das jetzt die bösen Menschen?" O, Jörg hats doch versprochen, er wird sie nicht hereinlassen!"

Draußen wütete der Kampf schon über eine Stunde fort.

Da war es einem der Feinde gelungen, geschickt brennende Strohwische über die Mauern zu schleudern, wobei eine nahe Stallung Feuer fing, das, vom Luftzuge begünstigt, bald weiter um sich griff.

Jetzt wurde die Kapelltüre heftig aufgerissen und mit dem Ausruf: die Stallungen brennen! stürzte der alte Jörg hinein. „Gnädige Herrin!" flehte er, „es gibt keine Rettung! Gebt mir wenigstens den Knaben; ich werde ihn durchschlagen. . . Eher soll mein grauer Kopf fallen, als daß ich den Kleinen in die Hände dieser Barbaren fallen lasse! Ja wahrlich Barbaren! Das sind keine Christenmenschen, die doch täglich beten: Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigeren!"

Gertrud von Balm war bei dieser Nachricht ohnmächtig an den Stufen des kleinen Altares niedergesunken. Verena bemühte sich jammernd und schluchzend um sie. Jörg hatte aber keine Zeit zu verlieren. Rasch faßte er den in Angst zitternden Kleinen; doch Ruedi sträubte sich, von der Mutter zu gehen. Erst als Jörg versicherte, die Mutter werde folgen und ihm nichts geschehen, begann sich das Kind zu beruhigen. Es hatte seine Aermchen um den Hals des Alten geschlungen und barg seinen Lockenkopf an dessen, unter der Last keuchenden, treuen Brust.

Inzwischen sprengte Herzog Leopold unter donnerartigem Getöse ein Seitentor und mit wildem Gejohle stürmten Ritter und Reiterknechte in den Schloßhof.

Jörg hatte kaum mit seiner kostbaren Bürde einen geheimen, unterirdischen Gang erreicht, als die kaiserlichen Söldner raubend und plündernd die eroberte Burg durchstöberten.

Was sich ihnen widersetzte, wurde niedergemacht.

Der junge Herzog Leopold selbst, Albrechts Sohn, stieß auf die Schloßkapelle und fand dort vor dem Altare die ohnmächtige Gattin, seines, wie er glaubte, ruchlosen Vatermörders.

Ueber die hilflose Frau hatte sich händeringend Verena wie schützend hingebeugt und starrte flehentlich zu dem in strahlender Rüstung dastehenden Krieger, den sie nicht kannte, auf und schrie: „Erbarmet Euch und tut meiner gütigen Herrin kein Leid an!"

Da überkam es den Herzog wie ein Gefühl von Mitleid; denn sein Blick war auf das Bild der Schmerzensmutter gefallen, und es war ihm, als habe ein lebendiger Strahl zürnenden Vorwurfs aus ihren Augen sein Herz getroffen. Sollte er, der Sprosse eines erlauchten Kaiserhauses, sich so weit vergessen, die Hand gegen ein schutzloses und um Schonung bittendes Wesen auszustrecken? War es denn ein Ruhm, wenn ein Löwe ein schwaches Lamm zerriß? Sein ganzes Ehrgefühl war in seiner stolzen Brust aufgewacht. Er wurde weich und sagte zu dem Mädchen: „Seid ohne Sorge! Es soll Euch und ihr nichts geschehen! Aber fort müßt ihr von hier, sonst seid ihr trotz meines Schutzes des Todes!"

In diesem Augenblicke schlug Gertrud die Augen auf und schaute wirr um sich. Auf Befehl seines Herrn führte einer seiner Vertrauten, ein wahrer Herkules an Gestalt, die wankende Frau hinaus. Verena folgte, und man brachte sie vorläufig in einem nahen Bauerngehöfte unter.

Bereits hatte auch die Burg Feuer gefaßt. Gerne hätte Leopold die schöne Festung geschont; aber es war schon zu spät. — —

Nur das seltsame Vesperbild, das ihm so tief und eigenartig in die Seele gesprochen, das sollte kein Raub der Flammen werden. Er wollte wenigstens e i n e edle Tat vollbringen, hier an diesem Orte der furchtbaren Rache. Das Bild sollte der schwergeprüften Gattin Warts gesichert bleiben, um sie in den Tagen bitterster Heimsuchung zu trösten. Er hatte strikten Befehl gegeben, sofort die schöngeschnitzte Statue herabzuheben, um sie ebenfalls in die Bauernhütte zu bringen, und sie dort Frau Gertrud zu überlassen.

Indes arbeitete das kaiserliche Schwert schonungslos, bis die Nacht einbrach. Die ganze, treue Besatzung mit Ritter Heinrich an der Spitze war dem Gemetzel zum Opfer gefallen, und eine mächtige Feuersäule verkündete weithin den Fall des stolzen Sitzes der Edlen von Wart.

Fast gleichzeitig ging auch die Burg Multberg, der Wohnsitz des völlig unschuldigen Bruders von Wart in Flammen auf. — Nach tap-

ferer Verteidigung ergab sich auch im Aargau die Burg Fahrwangen, wo deren 63 biederen Kriegsleute alle enthauptet wurden. Dem gleichen Schicksale erlagen auch bald die Knechte auf Altbüron, auf der Schnabelburg und zu Maschwanden.

„So ward wieder wahr geworden", sagt ein alter Chronist, „wohin Leidenschaft, Zorn und Rachegeist am Ende führen. Welch' unruhige, bittere und unglückliche Tage sie für das ganze Leben bringen. Auch Unschuldige müssen darunter leiden, und auf Jahrhunderte kann das Glück ganzer Familien untergraben werden. Eine böse Tat ist bald vollbracht, die Folgen davon aber dauern eine Ewigkeit, und die Reue bis ins Grab!" —

VII.

Endlich hatte der schwarze Schleier der Nacht sich ausgebreitet über die Stätte des Todes, über den verwüsteten Ort, der so viele Greuel geschaut. Der Himmel war mit schwarzen Wolken bedeckt, finster und glanzlos, als ob die lichten Sternlein dort oben sich scheuten, mit ihrem friedlichen Schein die rauchenden Trümmer und die blutigen Leichen drunten auf der Erde zu beleuchten.

Herzog Leopold war mit den Seinen abgezogen; aber es fehlte manch' tapferer Krieger; denn auch seine Schar hatte erhebliche Verluste zu verzeichnen. Langsam, in tiefes Nachdenken versunken, ritt er schweigend durch die dunkle Nacht, während Fackelträger die ungewohnten Wege gangbar machten.

An seiner Seite trappte sein getreuer Jugendfreund, Ritter Peter von Falkenstein, dessen Schloß, hoch über der Klus, auf hohem Felsen kühn in die weiten Lande hinausblickte. Er war eben jener Herkules, der die unglückliche Gattin Warts, mehr tragend, als führend, aus der eroberten Burg in Sicherheit brachte; — ein derber Mann, der für gewöhnlich nicht viel und nur in kurzen, knappen Sätzen sprach. Einsam mit seiner alten Mutter hauste er auf der Falkenstein, nur die Jagd und den Krieg kennend.

Peter brach das Schweigen und sagte ernst: „Weiß Gott, wir haben Rache genommen, und doch waren es Streiche in die Luft! Unser Schwert hat die Schuldigen nicht erreicht, und — so wahr der Herr lebt: heute kleben zum ersten Male die Blutstropfen der Unschuld an dem bis jetzt makellosen Degen des Ritter Peter! Pfui der Schande! Daß ichs abwaschen könnte! Man sagt sonst, mein Herz sei aus den

Granitfelsen meiner Burg geschnitten worden! Ha! Fast glaub ichs jetzt auch, sonst hätt' ich diesen Zug nicht mitgemacht! Verzeiht's Leopold!"

Der Herzog blickte düster vor sich hin und konnte auf diese bei seinem Freunde so ungewohnt lange Rede nicht sofort eine Antwort finden. Auch ihm war es so seigen zu Mute. Er hatte seinen Zorn in Blutbächen gekühlt, und doch war er seines Sieges nicht froh! Endlich sagte er halblaut, wie für sich: „Ich wollte selbst, der heutige Tag stände nicht im Buche meines Lebens. — — Er ist auch gar zu rot hineingezeichnet worden! Und diese Frau von Wart! . . .

Wahrhaftig, dieser elende Mörder wars nicht wert, ein solch liebes, schönes Weib sein eigen zu nennen!" —

„Ja wohl," versetzte Ritter Peter, „ich glaube, sie hat mir's angetan! sie mit den milden, sanften Augen, die mir einen so dankbaren Blick schenkten, als ich sie aus der Burg führte. — O, ich vergeß ihn nie! Mir ist, als habe mich ein Engel gütig und verzeihend angeblickt! Herzog Leopold, diese edle Seele dürfen wir nicht dem Elend preisgeben. Und hört! So viel ich weiß, hatte Wart ein Söhnlein. . . . Habt Ihrs gesehen? Wars auf der Burg? — Ich habe zufällig einen schwerverwundeten Krieger stöhnend einem andern zurufen hören: Gott im Himmel! Die Unholde morden am Ende noch das Kind!" Das machte meine Hand erzittern, und mein Degen tat einen unglücklichen Seitenhieb. Ich traf ein fliehendes Mädchen, das tot zu Boden stürzte. Ich wollte es nicht, aber in solchen Fällen . . . Ihr wißt es, Herzog — ist man alles eher, als ein Mensch — — ein Mensch, wie man's sein sollte! Nachher erfuhr ich, daß ich eine Waise umgebracht, deren Heimat in den Unterwaldnerbergen liegt, und die man Trina nannte . . . ."

„Ein Kind hatte Wart?" rief erschreckt Leopold. „Nein — ein Kind haben wir nicht getötet; da bin ich sicher! Das war auch nicht auf der Burg. Wenigstens ich erinnere mich nicht, irgend ein Kind gesehen zu haben. Das wäre sicher bei der Mutter gewesen, und die fand ich mit ihrer Dienerin allein, ohnmächtig in der Schloßkapelle; das wißt Ihr ja!"

„Nun, nochmals Leopold! wie helfen wir der verlassenen Frau? Mir ist eben ein Gedanke aufgeblitzt. . . Wie wär's, wenn ich sie bäte, auf meine Burg zu kommen, zu meiner alten Mutter? — O, da käme ja der leibhaftige Sonnenschein in die alten Mauern mit hinein. Meine Mutter ist oft so einsam; denn ich bin ein schlechter Gesellschafter und kann keine Frauen unterhalten."

„Ob sie aber unter das Dach jener sich flüchtet, die ihr eigenes Heim zerstört," entgegnete der Herzog. „Ihr traut dieser Frau doch viel zu, viel zu viel!"

„O, sie wird kommen! Ich könnt's Euch schwören! Denn, ich wills Euch bekennen, — ich konnte nicht anders, ich mußte sie um Vergebung bitten für all den Gram, den ihr, eigentlich gegen meinen Willen, zugefügt wurde. Ich, Ritter Peter, habe fast diese Frau um Gnade angefleht, ich — der sonst noch nie das Knie vor einer Frau gebeugt. Und da hättet Ihr sehen sollen, wie liebreich sie mich beruhigt. O, da hab ich einen Blick in diese große Seele getan!"

„Nun denn, tut, was Ihr wollt, Ritter Peter," sagte Leopold, beifällig nickend. Mir solls recht sein. Aber geheim muß die Sache bleiben, sonst könnte meine Mutter, die Kaiserin, Euch diese Milde übel deuten und meine Schwester Agnes noch übler! Ach, der Schmerz! er hat sie beide so umgewandelt! Sie sind so hart geworden!"

„Seid ohne Sorgen. In mein Falkennest versteigt sich selten jemand, und die beiden wird es kaum gelüsten, dort oben Besuch zu machen. Da ist Frau Gertrud auch sicher und wohlgeborgen vor allen Plackereien; denn wer würde sie auf der weltverlorenen Burg eines Ritter Peter suchen. Da können sich die tiefen Wunden ausheilen, die ihr das harte Schicksal geschlagen." —

Bei diesen guten Entschlüssen wurde es den beiden Reitern urplötzlich leichter um die belastete Seele, und Ritter Peter meinte zuletzt: „Wahrhaft, ich glaube, diese seltsame Frau habe uns heimlich ihren Schutzgeist nachgesandt, daß er uns das Gewissen erforsche und uns zu bessern Menschen mache!". . . . .

* * *

Und der wackere Mann hielt auch getreulich Wort.

Schon eine Woche später zog die verlassene Edelfrau von Wart in der Burg auf dem Falkenstein ein. Sie brachte wenig und doch viel mit sich, ihre treue Dienerin Verena, die nicht von ihr gehen wollte, das wundersame Vesperbild und vor allem ihre edle Seele. O, wie bald hatten sich die beiden Frauenherzen, die alte, ehrwürdige Matrone, mit den weißen Schmachtlocken, und die schwergeprüfte Gertrud zusammengefunden. Ja, die erstere sagte eines Tages zu ihrem Sohne Peter, der, unstät, wie er immer war, die Burg wieder für lange Zeit verlassen wollte: „So zieh denn im Frieden und bring wieder so viel

Freude zurück, wie damals, als Du mir die treue Gertrud ins Haus gebracht. Sie — die Trostbedürftige, ist selber mein Trost geworden in meinen alten Tagen!"

Ritter Peter blickte wie ein beschämtes Kind zu Boden und meinte schüchtern: „Siehst Du, liebe Mutter, eine gute Tat wenigstens hat Dein vagabundierender Peter doch einst im Leben vollbracht! Viel Böses hat er daneben freilich auch verübt; aber nichts verabscheut er mehr, als jenen Rachezug ins Thurgau, den er seinem Freunde Leopold zu Lieb mitgemacht. Könnte ich nur das eine noch vollbringen und den Knaben auffinden und ans Mutterherz zurücktragen. Dann wollte ich meinen Degen der Mutter Gottes in Stein opfern, so wahr ich Ritter Peter von Falkenstein heiße!" —

Ja, das war die tiefste Wunde in Frau Gertrudens Seele, die nicht heilen wollte; auch nicht auf der schönen, friedumflossenen Falkenstein, die Sorge — der schwere Kummer um Gatte und Kind, namentlich um das treue Kind, den lieben, unvergeßlichen Ruedi. Alle Nachforschungen waren bis jetzt vergeblich gewesen, und schon hatte die arme Mutter sich mit dem furchtbaren Gedanken vertraut gemacht, Jörg sei mit dem Knaben den Feinden in die Hände geraten und im allgemeinen Gemetzel umgekommen. Das mußte sie notgedrungen annehmen, wiewohl Ritter Peter immer und immer wieder beteuerte, nie ein Kind gesehen zu haben. Wie oft durchwachte Gertrud mit zerrissenem Herzen die langen Nächte, in Sehnsucht sich verzehrend nach den Liebsten, die ihr die rauhe Hand des unerbittlichen Schicksals geraubt.

Schweigend und tränenlos saß sie dann da, wie die Bildsäule des Schmerzes auf einem Grabmale.

Doch die gottergebene Seele raffte sich immer wieder auf im Aufblicke zur schmerzensreichen Jungfrau, die ihr den Leidensweg vorangegangen, und deren Sohn, als allmächtiger Gott, selbst Tote zum Leben erweckt, und der der Witwe von Naim ihren Einzigen tröstend zurückgegeben. Und sie hoffte wieder, wie eben nur eine Mutter hoffen kann — gegen alle Hoffnung. —

VIII.

Während auf Burg Falkenstein das einsame Mutterherz um den verlorenen Gatten und das ihr entrissene Kind trauerte, weinte und betete, war das letztere in guten Händen geborgen. Es weilte im schönen Schwarzwalde, in der Benediktiner-Abtei Sanct Blasien. Dorthin hatte es nämlich der treue Jörg unter allerlei Abenteuern glücklich gerettet.

Der treue Diener hatte in jenem Kloster einen alten Bekannten, einen ehemaligen edlen Ritter, der früher oft auf dem Schloß der Wart verkehrt, und nun als frommer Mönch seine letzten Tage in der Abgeschiedenheit des Klosters Gott weihte. In diesem hoffte er einen Retter seines lb. Schützlings zu finden, und er hatte sich nicht getäuscht.

Abt Heinrich III. nahm die Flüchtlinge mit jener Liebe und Herzlichkeit auf, wie sie der große Patriarch, Sanct Benedict, in seiner hl. Regel seinen Söhnen vorschreibt.

Wohl dutzendmale mußte der alte Turmwart den neugierigen Klosterschülern erzählen, was alles im Thurgau geschehen, und wie er, nur durch ein Wunder, mit dem Kleinen entkommen sei. „Denn den Jörg erwische man nicht leicht", so schloß er jedesmal mit hohem Selbstbewußtsein seine haarsträubenden Schaudermähren.

Ruedi hatte sich bald an die guten, freundlichen Mönche gewöhnt und auch dem Jörg, für den man auch als Klosterknecht in der Abtei Arbeit fand, gefiel es in der neuen Heimat nicht so übel.

Die Berg- und Talgegend von Sanct Blasien, im Herzen des obern Schwarzwaldes gelegen, zeigt so recht das Gepräge desselben im kräftigsten Ausdruck, eine saftige, unerschöpfte Natur. Dichte Hochwaldungen, gewaltige Felsen, tiefgrüne, kräuterreiche Berg- und Talwiesen, üppiges Gesträuch von Stechpalm-, Rauchholder- und Brombeerstauden, herrliche Quellen des frischesten, süßesten Wassers, und die reinste, stählenste Luft.

Die treueste Sorgfalt wandte Abt Heinrich dem kleinen Ruedi zu; denn er erachtete es als eine Pflicht der Dankbarkeit gegen dessen unglückliche Eltern; waren doch die Wart von jeher als Wohltäter der Abtei in den Chroniken des Klosters Sankt Blasien verzeichnet. Schon unter Abt Uto schenkten ja die Freiherren von Wart ihr Besitztum zu Weitnau dem hl. Blasius. Er übergab deshalb den holden Kleinen dem guten, sanften Magister P. Gregor zur Erziehung. Der war ein kleines, bewegliches Männchen, mit lebhaften Augen und einer gewaltigen Glatze auf dem gelehrten Haupt, von dem man behauptete, nur zwei Dinge seien ihm unmöglich, nämlich länger als ein Viertelstündchen zu zürnen — außer es zertrümmerte ihm ein loses Studentlein in tollem Winterspiel mit Schneeballenwerfen unvorsichtig eine Fensterscheibe — und — gebratene Schnecken zu essen, die seine Mitbrüder während der langen Quadragissima als Leckerbissen betrachteten.

(Fortsetzung folgt.)

Streifzüge im Reiche der Schöpfung.

Von Pfr. A. Bl.

2. Kraft und Eleganz im Tierreiche.

Daß unser Gott nach den Worten der Bibel ein „Gott der Lebendigen" ist, nicht „der Toten", haben wir bei der Betrachtung des Pflanzenlebens auf Schritt und Tritt gesehen. Damals wurde hingewiesen auf die gewaltige Lebensenergie, welche dem Pflanzensamen innewohnt, und gezeigt, wie die Pflanze, von des Himmels Tau unterstützt, den harten Stein besiegt, indem sie die zarten Würzlein in die Felsenritzen bohrt und so die Verwitterung einleitet, d. h. die Bildung der Ackererde ermöglicht. Wir sahen, wie die Pflanze auf diese Weise still und geräuschlos die Erde erobert und ihren lebendigen Teppich ausbreitet über die Gefilde des Todes. Wir könnten ferner hinweisen auf die ungeheuren Kräfte, die in jedem Frühjahr beim Keimen, Wachsen und Blühen entbunden werden, — Kräfte, die alle durch Maschinen erzeugten mechanischen Leistungen der Menschen als bloßes Kinderspiel erscheinen lassen. Das wird uns klar werden, wenn wir bedenken, daß die Kraftenergie einer einzigen Quadratmeile Wald oder Wiese — vorausgesetzt, daß man dieselbe auffangen könnte — vollauf genügen würde, um Millionenstädte wie Paris und London mit elektrischem Licht zu versehen. Desgleichen ist es eine bekannte Tatsache, daß die Wurzeln eines wilden Feigenbaumes oder des gewöhnlichen Holunders große Steinquadern auseinanderdrücken, und daß Stengel und Wurzeln eines unscheinbaren Wasserrohrs oder einer Süßholzstaude, in Gipsverband eingegossen, denselben mit einem Druck von sechs bis zwölf Atmosphären zersprengen. — Nein, die Pflanze ist keineswegs das schwache Geschöpf, das unsere Oberflächlichkeit in ihr zu sehen glaubt! Ihre Lebensenergie ist unvergleichlich größer als die des hochmütigen Menschen, den einige Tausend miserable, von bloßem Auge nicht einmal sichtbare Bazillen binnen wenigen Stunden in die Grube senden. Abgeschlagene Blätter und Zweige bringen ihr keine Gefahr, während abgehauene Hände und Füße den Menschen entweder umbringen oder ihn doch zum unbrauchbaren Krüppel machen.

Die gleiche gewaltige Kraft des Lebens, die wir bei der Pflanze bewundern, zeigt sich nun in fast ebenso erstaunlicher Weise auch beim Tier.

Schon bei der Betrachtung der Pflanzen machten wir darauf aufmerksam, daß nicht die Großen und Stolzen im Pflanzenreiche auch die Träger der größten Lebenskraft seien, sondern die Kleinen und Unscheinbaren, die Gras- und Getreidehalme, die armselige Reispflanze ꝛc. Hier im Tierreiche haben wir die nämliche interessante Entsprechung.

Schon Linné bemerkt, daß ein Elefant, der nach dem Verhältnis der Größe so stark wäre wie ein Käfer, einen Berg erschüttern könnte. Die Naturwissenschaft hat durch wiederholte Versuche festgestellt, daß ein Maikäfer das vierzehnfache, eine viel kleinere Käferart, Anomala genannt, das sechsundsechzigfache des eigenen Gewichtes hebt. Je kleiner das Insekt, desto größer seine Kraft, so lautet das merkwürdige Gesetz. Hätte der Mensch in seinen Schenkeln die eiserne Schnellkraft des gewöhnlichen Flohes, so könnte er ohne Mühe mit einem Satze auf den Mont Blanc oder auf das Finsteraarhorn hüpfen.

Erstaunlich ist auch die Widerstandskraft dieser kleinen Wesen. So leben Maikäfer, in ätzendes Kalkwasser geworfen, noch vier bis fünf Tage fort. Der Direktor des Botanischen Gartens in Wien, Naturforscher Kerner von Marilaun, — eine Autorität ersten Ranges — erzählt, daß ein Rädertierchen, das fünf Jahre vertrocknet im Glaskasten gelegen, wieder zum Leben erwachte. Andere Tierchen können sogar einen bis zwanzigjährigen Scheintod aushalten. Das Wasserschlängelchen — ein fadenförmiger, durchsichtiger Sodbrunnenbewohner, irrtümlicherweise oft für Bandwurm gehalten — kann man in zwanzig und mehr Stücke zerschneiden und jedem Stück wächst wieder Kopf und Schwanz. Noch merkwürdiger ist der grüne Armpolyp in unsern Teichen. Man kann ihn der Länge und der Breite nach beliebig spalten; bringt man die Stücke ins Wasser, so entstehen daraus neue Individuen. Was sind das für unbegreifliche Zustände! Da hört jede menschliche Berechnung auf. — Auch der Flugapparat der Insekten ist mit wunderbaren Kräften ausgestattet. So machen die Flügel der Biene in einer Sekunde vierhundertundvierzig Doppelschwingungen, die der gewöhnlichen Schnake siebenhundert. Die Flügel des Moschusbocks — eines zu den Vierzehern gehörenden Käfers — vibrieren noch schneller, denn sie bringen den höchsten uns bekannten Ton hervor, das viergestrichene a. Das sind Bewegungen, die unsere Arme und Beine sofort auseinanderreißen müßten, selbst wenn sie aus Eisen oder Stahl beständen. (Bettex, Natur und Gesetz, S. 167 ff.)

Mit dieser ungeheuren Muskelkraft beherrscht das Tier, vor allem der Fisch und der Vogel, den Raum in einer Art, die wir uns schwer vorstellen können. Wie tanzen die kleinsten Mücken oft stundenlang und bei widrigem Wind im Sonnenschein auf und ab in einer Weise, daß der Mensch, der doch an Wucht und Schwere ein respektabler Himmelskörper gegen sie ist, ihr fröhliches Spiel mit allen Mitteln der brutalen Gewalt nicht zu hindern vermag! Delphine und Haifische spielen tage- und wochenlang ohne die geringste Ermüdung um die schnellsten Meerdampfer; Schreiber dieser Zeilen hatte vor Jahren selbst Gelegenheit, das Spiel eines Delphins zu beobachten. Noch stärker sind die Vögel, diese wunderbaren Flugmaschinen. Schon der Haubentaucher, der kaum so groß ist wie ein Luzerner „Bucheli", hält im Schwimmen mit einem Dampfer Schritt. Brieftauben fliegen über den Atlantischen Ozean, legen also ohne zu fressen oder auch nur eine Minute auszuruhen, dazu sehr oft gegen den Sturm kämpfend, an 6000 Kilometer zurück.

Der Edelfalke und die meisten Segler des Meeres durchmessen nach Brehm bis zu zweihundertundsechzig Kilometer in der Stunde. Mit diesem mehr als pfeilschnellen Flug könnten sie die Erde am Aequator in hundertundfünfzig Tagen umfliegen, eine Reise, zu der eine Schnecke 1268 Jahre brauchte, und es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Fregattenvogel und ein Albatros dieser Aufgabe wirklich gewachsen wäre. Fliegt doch der letztere — eine ungeheure Ente von bis 4½ Meter Flügelspannweite — vom Südpol, wo er brütet, über den Aequator bis nach Kamtschatka hinauf. Das weite Luftmeer, das unsere Erde hoch umhüllt, ist sein Heim und sein Gebiet. Und doch werden diese Könige der Lüfte von kleinern, unscheinbaren Vögeln an Schnelligkeit übertroffen. Nach den auf der Vogelwarte von Helgoland gemachten Beobachtungen legt die Nebelkrähe zweihundert Kilometer, das rotstirnige Blaukehlchen aber dreihundertvierunddreißig Kilometer in der Stunde zurück, könnte folglich in zwei Stunden von Hamburg an den Bodensee fliegen! Steinschwalbe, Regenpfeifer und Steinwälzer wandern jährlich zweimal, im Frühling und im Herbst, vom Südpol zum Nordpol, legen folglich auf jeder Reise fünfzehntausend Kilometer zurück! Die Menschheit ist stolz auf ihre jüngsten Erfolge in der Luftschifferkunst; aber was ist z. B. das Zeppelin'sche Luftschiff gegen jene von der Hand des Schöpfers gebauten Flugmaschinen! Eine

schwache und unvollkommene, mühsam hintendrein hinkende Kopie des spielenden Tuns Gottes! Wenn wir die Kraft des Menschen mit der des Vogels vergleichen, so ergibt sich das Resultat: Um wie der Vogel fliegen zu können, müßte der Mensch entweder bei gleichem Gewicht siebenundfünfzigmal stärker, oder bei gleicher Kraft siebenundfünfzigmal leichter sein! —

Die volle Schönheit des Tieres offenbart sich indessen nicht so fast durch die aufgewendete Kraft, sondern weit mehr durch die Eleganz seiner Bewegung.

Wie bei der Bewegung der Himmelskörper — der größten sich bewegenden Massen — die größte Eleganz zutage tritt, so auch bei der animalischen Bewegung, die auch im kleinen, ja in den allerkleinsten Einzelheiten die gleiche Schönheit, Leichtigkeit und Harmonie aufweist. Daß uns die Beweglichkeit mancher Tiere unangenehm berührt, hat seinen Grund in dem einseitig subjektiven, vor Gott ungültigen Maßstab, den wir bei ihnen anlegen. So ist z. B. eine große Menge von Beinen, die zu gleicher Zeit in Bewegung sind, für die meisten Menschen ein Anblick, der widerwärtige Empfindungen hervorruft, sowie auch andererseits eine tierische Bewegung, die ohne äußere Gliedmaßen zustande kommt, — so bei den Schlangen und bei den meisten Würmern — in uns ebenfalls ein Gefühl des Ekels erregt. Allein dieser Widerwille hat nicht das geringste mit der Schönheit der tierischen Bewegung zu schaffen. Die krabbelnden Tausendfüßler, die am Boden sich windenden Schlangen und die zappelnden Regenwürmer sind in ihrer Art ebenso schön wie alle andern Tiere, denn sie bewegen sich alle mit der schönsten harmonischen Regelmäßigkeit, mit graziöser Gewandtheit und mit einer Leichtigkeit, die Bewunderung erregt. Unser Widerwille ist eine rein subjektive Empfindung, welche der tatsächlichen Vollkommenheit der Geschöpfe nicht den geringsten Eintrag tut. Der Mensch, dieser heillose Egoist, der sich beständig als Maßstab der Schöpfung hinstellt, nimmt sich auch jeden Augenblick das Recht heraus, über die Werke Gottes abzusprechen und Gott zu tadeln, daß er sie so und nicht anders gemacht. Ebenso verhält es sich mit der langsamen Bewegung der Frösche, Kröten, Schnecken ꝛc. Immer wird man finden, daß die Bewegung der Natur der betreffenden Tiere angemessen und durchaus harmonisch, folglich schön ist. Das energische Vorwärtsschießen der fliegenden Insekten steht mit ihrer Natur im schönsten Einklang und läßt eine Muskelkraft bewundern, die scheinbar in gar keinem

Verhältnis zur Kleinheit des Körpers dieser Tiere steht, aber ihren Lebensbedingungen genau angepaßt ist.

Es gibt auch tierische Bewegungen — und die allermeisten gehören dazu —, welche eine solche Eleganz der Form aufweisen, daß das menschliche Auge mit Freude und Befriedigung auf ihnen weilt. Man denke z. B. an den elastischen, geschmeidigen Gang aller Tiere aus dem Katzengeschlecht, von der drolligen Anmut der jungen Hauskatzen bis zum majestätischen Einherschreiten des Löwen und der Grazie des Tigers, an die edlen Bewegungen des Pferdes, an die windschnelle Flucht der Hirsche und Rehe, die eher ein Spiel als eine Anstrengung zu sein scheint, an die unnachahmlich geschmeidige Schwungkraft des Eichhörnchens und der Baummarder, an die elastische Munterkeit und Schnelligkeit der Fische und vor allem an die Bewegung jener Tiere, in denen sich die größte Lebendigkeit konzentriert zu haben scheint, an die Vögel. Die Sprungfähigkeit und Eleganz der kleinen Vögel, womit sie von Ast zu Ast hüpfen, der Vogelflug überhaupt bietet stets ein Schauspiel dar, dem das Auge mit Wonne, ja selbst mit einem Anflug von Neid zu folgen pflegt! —

Die Meeresbraut.

Felix Nabor.

„Das arme Kind! Es trug ja wohl die Schuld an dem Unglück, aber es war sich dessen nicht bewußt, was es tat. Lars Märten ist der eigentliche Schuldige, ihn hätte man bestrafen sollen.“

„Das dachten auch manche, aber keiner wagte es zu sagen, denn sie waren alle in seiner Hand. Sein Haus war zwar niedergebrannt, aber er war hoch versichert gewesen und erhielt eine große Summe Geldes, mit welcher er das Haus stattlicher aufbauen konnte als zuvor. Die andern aber waren nicht versichert mit ihren elenden Hütten und waren nun ganz auf ihn angewiesen. Er gab ihnen wohl Geld, daß sie ihre Häuser aufbauen konnten, aber er forderte hohen Zins und sie sind seitdem nichts anderes als seine Knechte. Alles, was sie verdienen, geht in seine Tasche und keiner darf ihm zuwiderhandeln, sonst jagt er sie von ihrem Haus. Die Fische müssen sie ihm noch billiger liefern als vorher und er bereichert sich an ihrer Arbeit. Das Dorf ist so arm, daß es gar nicht zu sagen ist, und die Leute kommen

auch nicht aus ihrer Armut heraus, solange Lars Märten lebt. Sie hassen ihn, aber keiner wagt etwas gegen ihn zu unternehmen, weil er sonst verloren ist. Und so schleppen sie ihr elendes Dasein hin, hungern, frieren, arbeiten sich zu Tode — alles für Lars Märten, und kommen doch um keinen Schritt weiter vorwärts."

„Und Karin? Wie erging es ihr?"

„Schlimm, Herr Pfarrer! Als es Lars Märten heraus hatte, daß Karin die Schuld an dem Brande trug, wollte er sie zuerst erdrosseln. Aber davon hielten ihn die Fischer mit Mühe zurück; er hätt' es aber doch getan, wenn er die Strafe nicht gefürchtet hätte. Darauf ließ er sie leben, aber sie mußte hungern, daß sie mager wurde wie ein Gerippe. Er wollte sie zu Tode hungern; aber sie starb nicht. Während die Häuser wieder aufgebaut wurden, kümmerte sich niemand um Karin; da lag sie den ganzen Tag am Strande, fing Fische und briet sie in der leerstehenden Hütte. Und später, als sie zur Schule mußte und das Leben im Dorfe wieder seinen alten Gang lief, da warfen die Leute ihren Haß auf das Mädchen, das an all ihrem Unglück, an ihrer Armut und Sklaverei schuld war. Sie taten ihr alles Ueble an und sie wurde geschlagen, gestoßen, verhöhnt, verachtet — sie war die Sklavin des ganzen Dorfes. Keiner mochte sie leiden, jeder verachtete sie — nur Niels Märten, der weiche Junge mit dem warmen Herzen, der ganz seiner Mutter gleicht, der nahm sich ihrer an und beschützte sie, aber nur, wenn es sein Vater nicht sah. Und so ist Karin unter Haß und Verachtung groß geworden, die Beiden aber sind heimlich immerfort gute Freunde geblieben. Und das wird jetzt auch ein Ende nehmen, seit Lars Märten weiß, wie es um seinen Niels steht; dann ist die arme Karin wieder allein und schutzlos — und sie dauert mich!"

Der Pfarrer war nachdenklich geworden. „Ein schauerliches Los," sagte er endlich, „von allen gehaßt, von keinem geliebt, da glaube ich wohl, daß dem Mädchen das Leben zur Qual geworden ist und daß es sich den Tod wünscht. Hat man nie etwas davon vernommen, wie das gestrandete Schiff hieß? Und hat sich nie jemand nach einem verlorenen Kinde erkundigt?"

Die Alte schüttelte das Haupt. „Niemals," sagte sie. „Unsere Insel liegt auch zu weit ab von den Menschen und wir haben wenig Verkehr mit fremden Menschen und Städten. Nur Lars Märten kommt aufs Festland und er duldet nicht, daß andere Großhändler je zu uns kommen und unsere Fische kaufen, weil ihm sonst der reiche

Gewinn verloren ginge. Ueberdies ist Lars Märtens Wille hier für alle Gesetz; was er nicht will, das muß unterbleiben."

In des Pfarrers Geist reifte ein Plan, wie er das arme unglückliche Mädchen aus seiner unwürdigen Lage befreien und ihm ein besseres Los bereiten könnte. Er war fest entschlossen, es in seinen besonderen Schutz zu nehmen und nicht zu dulden, daß Lars Märten seine rohe Wut an ihm ausließ; er wollte Karin in sein Haus nehmen und für sie sorgen, selbst auf die Gefahr hin, daß er sich Lars Märten und das Dorf zum Feinde machte.

Seine Pflicht, die Pflicht der christlichen Liebe und die Menschlichkeit trieben ihn an, sich dieses armen Geschöpfes anzunehmen und es einem helleren, sonnigen Leben zuzuführen.

Die alte Bed war durch ihre lange Erzählung ermüdet und schlief ein, nachdem sie den Rest von Niels' Wein getrunken hatte.

Der Pfarrer hielt Umschau in der ärmlichen Hütte, welche kaum die nötigsten Geräte enthielt und so feucht und dumpf war, daß sie unwürdig war, eine menschliche Wohnung genannt zu werden. Trotzdem fand er hinter einem Brett in der Mauer einen Schatz, den er hier am allerwengisten vermutet hätte — ein Dutzend Bücher, gute Reisebeschreibungen und Erzählungen, mit denen sich Karin die endlosen und qualvollen Stunden der Einsamkeit vertrieben haben mochte. Wie sie in ihren Besitz gekommen waren, war leicht zu erklären, denn überall stand auf dem ersten Blatt in Niels' sauberer Handschrift eine kurze Widmung: „N. M. seiner wilden Karin."

Das Mädchen war also nicht so ungebildet und unwissend, wie er geglaubt hatte, ihr Geist verlangte nach Nahrung, ohne Zweifel hatte sie Niels selber gebeten, ihr Bücher zu verschaffen. Das freute ihn und er nahm sich vor, diesen bisher zwangsweise niedergehaltenen Bildungstrieb Karins zu fördern, er sah eine große, hohe und schöne Aufgabe vor sich: Dieses unglückliche Geschöpf seiner Niedrigkeit zu entreißen, es dem Leben wiederzugeben, ihm ein menschenwürdiges Dasein zu bereiten — eine junge, durch fremde Schuld vom rechten Pfade abgeirrte Menschenseele zu retten!

Fast mit Andacht betrachtete er die feuchten Bücher mit den abgerissenen Einbänden. Wie oft mochte sie Karin durchgelesen haben? Wie oft, wenn sie in der düsteren Hütte, bei der schwelenden Lampe, einsam und von allen Menschen verlassen hier saß, mochte sie ihre heißen Tränen auf sie geweint und sich nach Erlösung gesehnt haben!

Niemand hatte sie verstanden, keiner hatte sich ihrer erbarmt — diese Bücher waren ihre einzigen Freunde im Leben gewesen!

Er legte sie vor sich hin, schlug sie auf und durchblätterte sie, und wenn er an manchen Stellen dunkle Flecken, wie von Tränen, die darauf geweint worden waren, sah, so krampfte sich ihm das Herz zusammen und er fragte sich zagend: Bin ich nicht ein saumseliger Hirte gewesen? Ich habe das verlorene Schäflein in der Wüste gelassen, ohne ihm zu folgen, inmitten von Dornengestrüpp habe ich es sich ängstigen lassen, ohne auf sein heimliches Rufen zu hören. So ist es manchmal im Leben: man geht an den Stillen, an den Freudearmen und Unglücklichen achtlos vorüber, obwohl gerade sie der Hilfe und der Liebe am meisten bedürfen, viel mehr als die Starken, die fest auf eigenen Füßen stehen und fremder Hilfe nicht bedürfen. Aber die bleiche Hand des Elends, die sich uns schüchtern und zagend entgegenstreckt, die übersehen wir oft, wenngleich sie der Stütze am meisten bedürfte. Aber nun weiß ich meinen Weg und nichts soll mich abhalten, ihn zu gehen; ich will ein guter Hirte sein und dem verlorenen Schäflein nachgehen, bis ich es gefunden habe. Und wenn ich es gefunden habe, will ich es auf meine Schultern nehmen und auf gute Weide tragen . . .

Er lächelte wie einer, dem ein großes Glück beschieden ward. Sein etwas hageres Gesicht überzog sich mit leichter Röte und die hellen blauen Augen strahlten in sanftem Schimmer — sein Gesicht schien verklärt, wie das eines Apostels, der in die Welt gesandt ist, Anderen Gutes zu erweisen und die Heilandslehre nicht nur in Worten, sondern in Taten zu verkünden.

So schlief er ein, von Müdigkeit ermattet. Das Feuer erlosch, das Licht brannte matter und matter und es ward fast ganz dunkel.

Aber inmitten dieser Finsternis war es, als ginge der Engel des Friedens durch die niedere, unwirtliche Hütte, in weißem Gewande, den Palmzweig in der Hand, mit lächelndem, strahlendem Gesichte und mit ausgebreiteten Händen. Und mit seinem Palmzweige und mit seinen Lippen berührte er wie segnend die Stirne der friedlichen Schläfer. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

4.

Am andern Tage, gegen Mittag, begab sich der Pfarrer zu Lars Märten, der sich eben erst vom Bette erhob, da er gestern bis tief in die Nacht hinein getrunken hatte. Er saß im Wohnzimmer an dem

großen Kiefernholztisch, mit aufgedunsenem Gesicht, schläfrigen, geröteten Augen, zitternden Händen; vor ihm stand eine Tasse mit schwarzem Kaffee und ein Glas Branntwein. Ehe er das letztere nicht getrunken hatte, war er unfähig zu jeder Arbeit; der Alkohol hatte ihn schon so vergiftet, daß er immer neuer Anregungsmittel bedurfte, um die nötige Frische zu bekommen, seine Nerven mußten erst künstlich angeregt und aufgerüttelt werden, ehe sie wieder reagierten.

Dem Pfarrer ekelte beinahe vor diesem Menschen, der in einem fadenscheinigen, schmutzigen Schlafrock am Tische saß, eine einstmals weiß gewesene Nachtmütze auf dem wirren, ungekämmten Haar, in der Hand das Branntweinglas.

Man sah es auf den ersten Blick, daß in diesem Hause die ordnende Hand der Hausfrau fehlte; alles war verwahrlost, unordentlich, schmutzig, vom Hausherrn angefangen bis herab zu dem alten Spitzhund, der sich träge unter dem Ofen wälzte, dessen Fell gelb und ungewaschen war, der aus blöden, verschwommenen Augen den seltenen Gast anstarrte, ohne sich zu erheben. Nur ein tiefes Knurren ließ er hören, wälzte sich auf die andere Seite und schlief weiter.

Lars streckte dem Pfarrer die Hand entgegen, die dieser flüchtig berührte, eine seltsam schwammige, schmutzige, klebrige Hand, vor der einem graute. Er erhob sich halb von seinem Sitze zur Begrüßung des Pfarrers, der immerhin eine Person war, mit welcher man zu rechnen hatte, wenn Lars auch nicht gerade viel auf die Religion und ihre Diener hielt. Denn er ging nur selten zur Kirche, sein höchster Götze war das Geld, sein zweiter der Branntwein.

„Ein seltener Vogel," sagte er mit heiserem Lachen, schob das Branntweinglas zur Seite und wischte die Tischplatte mit einer plumpen Bewegung der Hand ab. „Auch ein Glas gefällig — es fröstelt mich."

Der Pfarrer ging nicht auf seinen Scherz ein. „Lars Märten," sagte er, „ich komme in einer ernsten Sache, in einer sehr ernsten Sache —"

„Na, da bin ich man begierig. Ein Gesicht machen Sie wie ein Leichenbitter. Nu also — schießen Sie los! Ich will derweil einen Schluck nehmen."

Er hob das Glas mit der Hand, welche heftig zitterte, und führte es zum Munde. „Nu also?"

„Ich komme wegen dem Mädchen, der Karin."

„Ach — soooo?“ machte Lars und setzte das Glas heftig auf den Tisch. In seinen matten, schläfrigen Augen begann plötzlich ein drohender Funke aufzublitzen. „So — wegen der schwarzen Karin, der Hexe. Was geht denn die Sie an?“

„Sie geht mich sehr viel an, Lars Märten. Ich bin ihr Seelsorger und ich darf und will nicht dulden, daß das Mädchen fernerhin so behandelt wird — so, wie ein Tier.“

„Nu ja — was ist sie denn anders? So ein bissiger Hund, dem man die Peitsche gibt.“

„Das soll man aber nicht, Lars Märten! Wenigstens jetzt nicht mehr! Ihr habt sie gestern so übel zugerichtet, daß sie krank darniederliegt. Das hört von heute an auf, Lars Märten.“

Dieser richtete sich hinter seinem Tische auf, als ob er sich auf den Pfarrer stürzen wollte, stemmte die klobigen Fäuste auf den Tisch und sagte scharf, lauernd und drohend zugleich: „Oho! Will mir's etwa einer verwehren?“

„Gewissen und Pflicht verbieten das schon von selber, Lars Märten! Und ich werde es nicht mehr dulden, daß man das Mädchen schlägt und mißhandelt!“

„Sie? Sie?“ — Es klang wie ein erstickter, drohender Schrei. „Sie — Sie wollen mir etwas verbieten? Nein — das ist zum Lachen!“ Er brach wirklich in ein lautes Gelächter aus, aber es klang unnatürlich und erzwungen.

„Das Lachen wird Euch bald vergehen,“ sagte der Pfarrer. „Denn fürs erste werde ich Anzeige über den Fall erstatten, wenn Ihr nicht vorzieht, dem Mädchen Abbitte zu leisten und es zu entschädigen —“

„Ich — abbitten?“ schrie Lars und erhob sich. Er stammelte nur noch, so sehr war er von der Zumutung des Pfarrers verblüfft. „Ich abbitten — ich, Lars Märten? Bei der schwarzen Hexe? Herr — Herr — Sie sind wohl — verrückt?“

„Durchaus nicht, Lars Märten! Ihr werdet nicht nur Abbitte leisten, sondern auch noch ein Schmerzensgeld bezahlen, andernfalls werde ich heute noch eine Anzeige an die Regierung senden.“

„An die Regierung? Zum Teu — was geht mich die Regierung an! Ich bin die Regierung auf der Insel, ich —“

„Das habt Ihr allerdings bisher geglaubt und Eure Stellung auch entsprechend ausgenützt. Aber ich sag' Euch, das wird anders, Eure Tyrannei hat ein Ende.“

„Wirklich?“ lachte Lars und der Haß funkelte in seinen Augen. „Wirklich? Und Sie, Herr — Sie wollen mich wohl auf die Seite schieben, Sie? Na, Mann — da müssen Sie mal 'n bißchen früher aufstehen. So 'n Mann wie Lars Märten schiebt man nicht bloß mir nichts — dir nichts auf die Seite, so 'n Mann hat ein Gewicht, verstanden? So 'n Mann hat Freunde, verstanden? Und hat Geld, hundertmal mehr Geld, als so 'n armer Schlucker von Strandpfarrer. Also man immer zu, Verehrtester, man immer zu! Lars Märten nimmt den Kampf auf und wird siegen — aber Lars Märten wird auch den zermalmen, der ihn zum Kampfe reizt, verstanden? Zermalmen!“ Er murmelte es grimmig vor sich hin und knirschte dabei mit den Zähnen.

Auch der Pfarrer hatte sich erhoben. Ruhig und furchtlos blickte er dem Wütenden ins Auge und sagte gelassen, aber fest: „Lars Märten, auch ich habe Freunde drüben auf dem Festlande, das dürft Ihr glauben. Und Euer Geld schützt Euch nicht vor Strafe wegen Eures Vergehens, denn es gibt noch eine stärkere Macht auf Erden als Euer Geld —“

„Wirklich?“ lachte Lars. „Nu — da bin ich begierig. Vielleicht der Pfarrer Holge von der Wiking-Insel?“

„Ich sag' Euch, Lars Märten: auch der ist nicht zu unterschätzen. Aber stärker und mächtiger als er und als Lars Märten ist —“

„Ist? —“

„Die Gerechtigkeit!“

Eine Weile war es ganz still zwischen den beiden Männern, dann lachte Lars Märten auf und rief: „Die hab' ich einmal abgebildet gesehen an einem großen Hause in Stein; aber die hatte verbundene Augen. Ich fürchte sie nicht.“

„Lars Märten, ich warne Euch: daß das Schwert der Gerechtigkeit nicht über Euer Haupt komme! Und wenn auch einmal einer der irdischen Gerechtigkeit entkommt — über uns ist ein Richter, dem keiner entgeht, der die geringste Untat kennt und sie bestraft. Das mögt Ihr bedenken, Lars Märten. Und dieser Richter, Lars, der ist nicht mit Gold zu erkaufen, der hält den Blitzstrahl in der Hand und trifft den Verbrecher, selbst wenn er sich in den tiefsten Schacht der Erde oder in die Abgründe des Meeres flüchten würde! Kennt Ihr ihn, Lars Märten?“ — —

Der Pfarrer stand hochaufgerichtet da, sein Gesicht erglühte von Eifer, in seinen Augen flammte es auf wie heiliger Zorn. Seine Worte pochten wie eherne Hämmer an die Brust des harten Mannes.

Dieser knickte zusammen. Scheu blickte er auf die hohe Gestalt des Dieners des Herrn, sein Haupt beugte sich unter der Wucht seiner Worte. Aber es war nur eine vorübergehende Wallung seiner Seele, die jähe Angst, die ihn gepackt hatte; im nächsten Augenblick richtete er sich wieder empor und sagte: „Was soll das alles? Was hab' ich denn getan? Wer will mir etwas Schlimmes nachweisen?"

„Lars Märten," sagte der Pfarrer ernst, „der Herr schaut nicht in Eure Bücher hinein, ob alle Posten stimmen — aber er sieht in Euer Herz und kennt jeden Eurer Gedanken. Und da möchte mancher Gedanke und manche Tat sein, die nicht vor dem strengen Richter bestehen können. Wie Ihr an Karin, dem armen Mädchen, gehandelt habt, das ist roh, grausam, unmenschlich —"

„Sie hat es verdient," schrie Lars, „so 'ne giftige Kröte!"

„Karin ist durch Euch so geworden, wie sie jetzt ist. Ihr hättet der armen Waise ein liebevoller Vater sein sollen; statt dessen waret Ihr ein Tyrann. Aber der Herr, der das Schreien der Raben hört und das Seufzen der mißhandelten Kreatur vernimmt — er wird auch das Stammeln dieses armen Kindes gehört haben und Euch für diese Untat zu treffen wissen. Oder wißt Ihr nicht, Lars Märten, daß die Unterdrückung der Armen, Witwen und Waisen zu jenen Sünden gehört, die zum Himmel um Rache schreien?" —

Lars Märten ballte in ohnmächtiger Wut die Fäuste und sah den Pfarrer finster an. „Herr," sagte er grimmig, „so hat noch keiner zu mir geredet, keiner . . . Und ich will diesen Schimpf niemals vergessen, so wahr ich Lars Märten heiße und noch jeden traf, der mir zu nahe trat."

„Es ist nicht an Euch, zu drohen," sagte der Pfarrer, „sondern in Euch gehen sollt Ihr und umkehren, so lange es noch Zeit ist. Vielleicht kommt eine Stunde, da es zu spät ist. Euch das zu sagen, ist meine Pflicht als Seelsorger, und ich wäre ein feiger Hirte, ein Mietling, wenn ich es Euch verschwiege. Und nun frage ich Euch zum letzten Male: wollt Ihr dem armen Mädchen Gerechtigkeit widerfahren lassen?"

„Nein," schrie Lars, „nein, nein, nein . . . Schert Euch zum . . ."

„Dahin mögen andere gehen — ich gehe die Wege des Herrn. Und

nun hört meinen Entschluß, Lars Märten: fürs erste werde ich Karin in mein Haus nehmen und ihr eine Erziehung geben, wie sie es verdient."

„Wer gibt Ihnen ein Recht dazu?" schrie Lars.

„Wer gab Euch ein Recht, das Mädchen zu mißhandeln?" sagte der Pfarrer ruhig, aber fest.

Da schwieg Lars Märten, aber man sah es ihm an, wie es in ihm kochte.

„Fürs zweite," fuhr der Pfarrer fort, „fürs zweite werde ich einen Aufruf in den größten Zeitungen des Auslandes erlassen, damit die Eltern oder Verwandten des Mädchens gefunden werden."

„Das werden Sie nicht," schrie Lars, zornrot im Gesicht. „Es ist auch unnütz nach so viel Jahren."

„Wollt Ihr mich etwa daran hindern? Es hätte schon längst geschehen müssen und vielleicht — vielleicht kommt noch mehr an den Tag."

Lars Märten war wütend; der Pfarrer mit seinem eisernen Sinn für Pflicht und Gerechtigkeit ward ihm unheimlich. Es blieb ihm nur ein Ausweg; er mußte dafür sorgen, daß der Pfarrer so schnell als möglich von der Insel entfernt würde. Bei dem Einfluß, den er besaß, glaubte er dies leicht erreichen zu können. Und so lachte er höhnisch und sagte: „Sie haben den Kampf gewollt — gut! Sie werden es bereuen, mit Lars Märten angebunden zu haben."

„Eure Drohungen schrecken mich nicht, Lars Märten — mein Weg ist mir vorgezeichnet, es ist der Weg der Pflicht und der Gerechtigkeit. Und zum dritten werde ich die Sache dem Gerichte vorlegen. Damit Gott befohlen!"

Ein Fluch aus Lars' Munde begleitete ihn bei seinem Scheiden.

Unten im Flur traf er Niels, der ihn mit bleichem Gesicht erwartete. „Schonen Sie meinen Vater," bat er.

„Er hat den Weg der Güte verworfen, nun mag die Sache ihren Lauf nehmen. Dir aber, Niels, Dir will ich sagen: Schwäche und Nachgiebigkeit sind ebenso schlimme Fehler als Härte und Grausamkeit, und an Dir ist es, endlich ein Mann zu werden. Jahrelang sind in diesem Hause die größten Ungerechtigkeiten begangen worden, ohne daß den Gequälten ein Rächer erstand. Gottes Langmut ist unendlich, aber wenn das Maß voll ist, weiß der Herr die Schuldigen mit seiner Zuchtrute zu treffen und sie niederzuwerfen. Sieh' zu, daß sich

die Sünden der Väter nicht an den Kindern rächen. An Dir ist es, das begangene Unrecht gut zu machen und das arme Dorf, diese niedergetretenen, ausgebeuteten Menschen, zu Glück und Frieden, zu Wohlstand und zu einem menschenwürdigen Dasein zu führen. Das ist eine Lebensaufgabe, wie sie nicht schöner und edler gedacht werden kann."

(Fortsetzung folgt.)

Elisabethentaten.

(A. v. L.)

Das weltbewegende Elisabethenjubiläum des letzten Jahres ist noch nicht verklungen. Noch schickt die Welt sich an, großartige Festlichkeiten zu dessen Ehre nachzuholen, vor allem aber — Elisabethentaten zu vollführen durch Aeufnung oder Gründung frommer Stiftungen. Vieles ist in dieser Richtung schon geschehen.

So hat die den 2. April jüngsthin stattgehabte silberne Hochzeit ihrer k. Hoheiten des Prinzen und der Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern Anlaß zu sehr hohen Liebeswerken geboten. Halb München hat Anteil genommen an der Festesfreude seines fürstlichen Paares. Das „Neue Münchner Tagblatt" schreibt in seiner Festnummer 92: „Das Jubelpaar hat an seinem Wohnsitze München eine so reiche, segenbringende Tätigkeit entfaltet, daß ihm alle Kreise der Hauptstadt die besten Glückwünsche entgegenbringen. Was Prinz Ludwig Ferdinand als Arzt und Wohltäter den Armen, wie als Kunstmäcen den Künstlern erwiesen, bleibt unvergessen. Ein ebenso hohes Interesse für edle Werke ist seiner edlen Gemahlin, der Prinzessin Paz (einer Tante des Königs von Spanien) zu eigen."

Das Fest dieser Silberhochzeit wurde dem Wunsche des hohen Jubelpaares entsprechend in größter Einfachheit und nur im Familienkreise gefeiert. Zahlreich wären wohl die Spenden gewesen, die zur Silberhochzeit dem hohen Paare dargebracht worden wären, hätte dieses nicht in hochherzigster Gesinnung Verzicht auf dieselben geleistet zugunsten armer Kranker. Als Erinnerung an ihr Silberjubiläum machten die Hoheiten mit einem größeren Kapital eine Stiftung, deren Erträgnisse mittellosen Kranken die Aufnahme in Krankenhäuser, sowie in Kliniken zu Operationen ermöglichen sollen.

Vielleicht noch zahlreicher ist die Schar jener, denen direkt und indirekt Wohltaten durch J. K. H. Prinzessin Paz zugeflossen sind. Sehen

wir die hohe Frau doch auf allen Gebieten der Charitas helfend, beratend und werktätig. Ja, man darf sagen, daß sie durch Gründung des „Charitasverbandes München" gleichsam selbst ein Mittelpunkt aller charitativen Bestrebungen geworden ist. Ihr Herz schlägt warm für die verlassenen Kinder, was sich durch ihre rege Verbindung mit dem „Seraphischen Liebeswerk" bekundet; sie zeigt sich als Protektorin des „Marianischen Mädchenschutzvereins" und als Gründerin des „Bayerischen Komitees gegen den Mädchenhandel" als eine Beschützerin der gefährdeten Jugend; sie ist Mitglied und Mitbegründerin gar vieler Vereine, die hier nicht alle aufgezählt werden können, die aber alle, wie z. B. die „Münchener Brockensammlung" gegen die Not des Lebens ankämpfen. Ihr Interesse gilt der studierenden Jugend ebenso wie den jugendlichen Künstlerinnen, denn Prinzessin Paz weiß Kunst und Wissenschaft wohl zu schätzen!

Auf all diesen Gebieten segensreich wirkend, darf die Prinzessin wohl mit Recht erwarten, daß ein Appell an die Gutherzigkeit, den sie und ihr Gemahl ergehen lassen, ein Echo findet in vielen, vielen Herzen. Der Dank des Jubelpaares, der Dank der Armen wird hinaufklingen zum Vergelter alles Guten!

Erziehung in Haus und Schule

Mütterlichkeit.

Ein Etwas ist jeder Frauenseele eigen — es ist der Beruf der Mütterlichkeit. Jene Frau, die Mutter wurde durch Gottes Gnade, wie jene, der nie das Wort „Mutter" von frischen Kinderlippen entgegengehallt — sie alle können Mütter sein, Mütter der Liebe, die das Leben geben, die erziehen, leiten, beglücken in der stillen, geduldigen, unendlichen Opferkraft ihrer hingebenden Mütterlichkeit. Weib sein — heißt Mutter sein! Darum, ihr Frauen, steigt mit der Macht eueres Erbarmens hinunter in die Abgründe, dort, wo die Menschheit in Qualen liegt. Seid da Mütter, wo nie die geweihte Macht der Mutterliebe schützend und sorgend gewaltet, wo aus dem Adelsbrief der Mutterschaft Sünde wurde, aus Würde Schmach, aus Segen Fluch. Pflegt mit eueren weichen Händen die Wunden, helft mit eueren Armen Steine tragen zum Bau der Brücken, welche die Kluft in der zerrissenen Men-

schenwelt verbinden soll. Helft das Gespenst der Sorge bezwingen, helft lernen, helft ringen, helft emporsteigen und sicher gehen. Tragt Licht in das kalte Dunkel, Freude in die enge Oede! Seid Mütter, auch dann, wenn die freudenreiche Dornenkrone der Mutterschaft nie auf euerer Stirne gelastet. Dieser Zug der Mütterlichkeit drängt die edle Frau hin zum armen Waislein und will in Liebe ihm die tote Mutter ersetzen. Der Zug der Mütterlichkeit ist es, der vor allem zur Beschützerin des Mädchens außerhalb der Familie — des Mädchens in der Fremde macht. Da tritt in unsern Mädchenschutzvereinen die christliche Frau zu diesem fremden Kinde hin und nimmt sich seiner an und drückt so den Kuß christlicher Liebestätigkeit auf seine Stirne — im Namen der fernen Mutter, die sie ihm ersetzen will, dem armen Mädchen, das da entbehrt die Segnungen des häuslichen Herdes, entbehrt der fürsorglichen Liebe der Mutter, entbehrt des Schutzes der Heimat. Für die fernweilende Mutter eine bewahrende, beschützende, errettende Sprache zu sprechen, ist die herrliche Aufgabe dieser Vereinstätigkeit. Das Gefühl der Mütterlichkeit drängt die Frau endlich auch hin zur unglücklichen Gefallenen, die der traurige Begriff einer Doppelmoral der Geschlechter allein die Folgen eines Fehltrittes tragen läßt und bietet ihr ein Heim, wo es ihr durch liebevolle Pflege möglich wird, die Schuld zu sühnen und wieder aufzustehen vom schweren Falle.

Darum, christliche Frauen, seid Mütter, wann und wo Gott euch ruft!

Kernsprüche.

Man ist reich, wenn man ein freundliches Herz hat. Was man erlebt und erfahren hat, das soll man nicht verschließen, wie viele tun, sondern es ausgeben.

„Kauft Euch die Zeit zurück", sagt der hl. Paulus, das heißt, raubt einem zu langen Schlafe, den leichtfertigen Unterhaltungen und unnötigen Besuchen, der übermäßigen Sorgfalt für euere Toilette einige Minuten und ihr werdet Zeit genug haben für die Interessen euerer Seele und für Gott.

Gesellschaften aufsuchen und sie fliehen ist beides übertrieben. Das Fliehen zeigt eine Art Geringschätzung des Nächsten an; das Aufsuchen verrät Hang zum Müssiggang und zur Untätigkeit.

Hl. Franz von Sales.

Aus der Gesundheitslehre

Lachen ist gesund!

Von Dr. Otto Gotthilf.

Nachdruck verboten.

„Herzliches Lachen", wie man's so hübsch nennt, ist ein Zeichen von gesundem Glück. Daher ist es eine Lieblingssache des Kindes und bleibt auch eine wohlklingende Gemütsäußerung derjenigen Erwachsenen, welche sich durch den Ernst des Lebens niemals um jene kindliche Naivität bringen lassen, die allein befähigt, „auf der Menschheit Höhen zu wandeln". —

Lachen ist aber auch körperlich sehr gesund, zunächst weil es ein tiefes Einatmen voraussetzt, welchem dann — beim ha, ha, ha, — eine Reihe kräftiger Ausatmungsstöße folgt. Bei unserem gewöhnlichen oberflächlichen Atmen findet immer nur eine oberflächliche Ventilation der Lunge statt, besonders in den Lungenspitzen, den berüchtigsten Brutstätten gefährlicher Krankheitskeime; nur ungefähr ein Siebentel der in den Lungen vorhandenen Luft wird dabei erneuert. Beim tiefen Lachatmen aber tritt plötzlich ein voller Luftzug bis in die äußersten Lungenwinkel ein, als wenn man in einem Zimmer, in welchem bisher nur ein oberer Fensterflügel etwas geöffnet war, mit einem Male alle Fenster und Türen aufmacht. In Menge wird da das „Lebenselixier", die sauerstoffreiche Luft, der Lunge zugeführt; für diese und für die sauerstoffhungrigen Blutkörperchen bildet der Lachakt eine Hauptluftmahlzeit. Solche Atemgymnastik stärkt die Lunge, kräftigt die Brust, trägt überhaupt zur Gesundung des ganzen Körpers wesentlich bei. Freilich bewirkt dies nur das herzhafte Lachen, welches wie ein Gebirgsquell aus der Kehle hervorsprudelt, während gezwungenes Lachen zu oberflächlich ist und kein tiefes Atemholen erfordert. Man probier's einmal. Aber das „Sichausschütten" vor Lachen schüttet auch aus den verborgensten Lungenwinkeln alle Atemexkremente aus und erweckt im Innern der Brust ein Gefühl von Erleichterung und Wohlbefinden.

Die kräftigen Ausatmungsstöße beim Lachen erschüttern auch das Zwerchfell. Dies Drücken und Pressen des Zwerchfells auf die unter ihm befindlichen Organe, den Magen und die Gedärme, trägt sehr wirksam zur Fortbewegung der Speisen, zur Verdauung bei. Lachen bildet also gewissermaßen eine natürliche Massage der Verdauungsorgane.

Gesund ist dies für jedermann, namentlich für die „Beleibten", denen die gütige Mutter Natur als eine Art von Gegengift für ihre Eß- und Trinklust die besonders bei ihnen gesteigerte Lachlust verliehen zu haben scheint.

Diese günstige Eigenschaft des Lachens erkannte auch Kant in ganz richtiger Weise: „Die angenehme Wirkung des Lachens beruht auf der für die Gesundheit heilsamen Motion und verdauungsfördernden Zwerchfellbewegung, da das Lachen immer Schwingung der Muskeln ist, die zur Verdauung gehören, welche diese weit besser fördert, als es die Weisheit des Arztes tun würde." Dr. Hufeland nennt das Lachen „eines der besten Verdauungsmittel", und meint: „die Gewohnheit unserer Vorfahren, durch Lustigmacher und Hofnarren Lachen zu erregen, beruhte auf ganz richtigen medizinischen Grundsätzen". Bereits im 18. Jahrhundert schrieb der geistvolle Engländer Dr. Arbuthnot eine Abhandlung über den gesundheitlichen Wert des Lachens, in welcher er folgenden, allerdings übertriebenen Satz aufstellte: „Ein Bühnenkomiker, der in einer kleinen Stadt seiner Zuhörerschaft acht Tage lang einen tüchtigen Lachkursus bereitet, macht sich in dieser kurzen Zeit um ihre Gesundheit mehr verdient, als alle ansässigen Aerzte im ganzen Jahre." Aber als Wohltäter der Menschheit, als richtigen Lachdoktor kann man doch jeden guten Komiker und Humoristen bezeichnen. Der kühnste aller Humoristen, der Arzt Rabelais, schrieb an den Kardinal Chatillon: „Der Hauptzweck meiner Schriften besteht darin, die armen Kranken durch lustige Einfälle und Geschichten zu erheitern." Selbst Nietzsche, der düstere Philosoph, mußte die wohltätige Macht des Lachens anerkennen und sagte: „Das Lachen sprech' ich heilig, — vergeßt mir das Lachen nicht, — lernt mir lachen."

Obgleich man noch keinen Lachbazillus hat nachweisen können, wirkt doch Lachen ganz entschieden ansteckend. Das hat jeder oft genug erfahren. Auch in dieser Eigenschaft hat es schon viel Gutes gestiftet, hat sogar als Rettungsmittel bei Katastrophen gedient. Während einer Vorstellung von Daudets „Sappho" im New-Yorker Thaliatheater fielen einige Funken von einer Lampe und verursachten eine Panik, die leicht zu einer furchtbaren Katastrophe geführt hätte. Schon stürzten die Zuschauer nach den Ausgängen, als die Liebhaberin Frau Berta Kalisch an die Rampe trat und in ein schallendes Gelächter ausbrach. Frau Kalisch ist durch ihr herzliches Lachen berühmt. Die durch diesen Heiterkeitsausbruch gebannten Zuschauer machten unwillkürlich in ihrem tollen

Davonstürzen Halt und zwischen Lachsalven erklärte ihnen die Schauspielerin die Ursache dieser kindischen Panik und lachte wieder von neuem. Ihre natürliche Heiterkeit wirkte ansteckend. Ein allgemeines Gelächter brach aus und dann konnte die Vorstellung ihren Fortgang nehmen.

Wie verhält es sich nun aber mit den Ausdrücken sich „krank", „halbtot", „tot" lachen? Sind das nur Redensarten oder kann Lachen wirklich der Gesundheit schaden? In der Tat kann ganz unbändiges Lachen Leibschmerzen und sogenanntes „Seitenstechen" bewirken durch die vorhin geschilderte heftige Erschütterung des Zwerchfells. Aber diese Erscheinungen sind nur vorübergehend und ganz unschädlich. Unannehmlichkeiten können sich höchstens einstellen durch das Hervortreten eines schon vorhandenen Bruches. Damit behaftete Personen mögen sich also eines streng salonfähigen Lachens befleißen.

Jedenfalls beweist sogar die Erfahrung des täglichen Lebens wie die ärztliche Wissenschaft, daß Lachen und Lustigsein für den Körper sehr zuträglich sind. Das drückt auch das Wort „Humor" aus, welches vom lateinischen ‚humor', d. h. Feuchtigkeit, Säfte, stammt. Denn dies Wort führt uns direkt in das Gebiet der Medizin und bedeutet: „gute Mischung der Körpersäfte". Lachen und guter Humor bewirken also „gesunde Säfte". Mit Recht sagt der weise Salomo: „Ein fröhlich Herz macht das Leben lustig, und ein betrübtes Gemüt vertrocknet das Gebein."

Die Medizin ist keine Postkutsche, in welcher du müßig sitzend zur verlangten Station gefahren wirst, sondern sie ist ein naturkundiger Wegweiser; den Weg aber mußt du selber gehen; der Arzt ist ein Lehrer, der keinen Nürnbergertrichter hat, dir die Gesundheit einzugießen. Wenn du aber einiges Talent und vielen Fleiß entwickelst, so kann er dich lernen lehren und dir Anleitung geben, gesund zu werden und zu bleiben. Dr. Sonderegger.

Aphorismen.

Der Gallenbecher des Herrn.

Den Kreuztod hat der Herr gelitten,
Die Galle trank er nur zum Teil;
Die Schlacht hat er für dich gestritten,
Den Wermut ließ er dir zum Heil.

Küche.

Spargeln mit Hollandaise-Sauce. Die Spargeln werden wie üblich zubereitet, in Büschel gebunden und in Salzwasser weich gekocht. Beim Anrichten ordnet man sie auf eine warme, lange Platte und gibt eine Hollandaise-Sauce darüber. Die Sauce wird wie folgt zubereitet: In eine Pfanne oder Kasserolle gibt man für 6 Personen zwei Eigelb, rührt sie mit dem Schwingbesen auf der nicht gar zu heißen Herdplatte. Sobald sie sich schaumig zeigen, gibt man ein kleines Stück frische Butter dazu, rührt tüchtig und gibt, wenn es fast vergangen ist, wieder kleingestückelten Butter hinein und so fährt man fort, bis man genügend Sauce hat. Man gibt dann das nötige Salz und etwas Zitronensaft nach und läßt die Sauce bis zum Anrichten zugedeckt an ganz mäßiger Wärme stehen. Um sie ergiebiger zu machen und auch etwas Butter zu sparen, halte man sich einen dickflüssigen, gekochten Mehlbrei bereit und gebe dann von diesem zur Sauce sofort, wenn sie fertig ist, ehe man Salz und Zitronensaft beigibt. Auf diese Weise verhütet man auch das allzu leichte Scheiden. Diese Sauce scheidet auch sehr leicht, wenn man sie zu warm werden läßt. Sollte sie scheiden, macht man es wie bei Mayonnaise; man gibt wieder Eigelb in eine Pfanne und dann die geschiedene Sauce in kleinen Portionen unter sehr starkem Rühren dazu. Schnelles und starkes Rühren und nur ganz wenig Wärme sind zwei Hauptbedingungen zum guten Gelingen der Sauce.

Kalte Erdbeer-Crême. Frische Erdbeeren werden, nachdem sie sorgfältig verlesen worden sind, gewaschen; 2—3 Eßlöffel Rahm werden steif geschlagen und die Erdbeeren mit 100 g feinem Zucker meliert. Die Crême wird in eine Glasschale eingefüllt und 2—3 Stunden aufs Eis gestellt. Vor dem Servieren verziert man die Crême noch mit Erdbeeren und gibt kleines Backwerk dazu.

Kalte Schale von Erdbeeren. Die Erdbeeren werden verlesen und gewaschen. Man gibt sie in eine tiefe Compote-Schüssel, streut reichlich feinen Zucker darüber, gibt einen kleinen Zimmetstengel dazu und übergießt die Beeren mit gutem Rotwein. Die Schüssel stellt man einen Tag in den Keller und rührt während dieser Zeit öfters sorgfältig. Nach dieser Zeit ist sie fertig zum Servieren.

Bei Mißratenem zu helfen. Hast du das Mißgeschick, daß dir der Braten angebrannt ist, so nehme ihn sofort aus der Pfanne, entferne mit scharfem Messer die angebrannte Stelle, reinige die Pfanne gut, oder nehme eine frische und bräune den Braten nochmals in heißem Fett. Zum Kräftigen der Sauce kann man etwas Rahm beifügen. Ist das Fleisch sehr stark angebrannt, so schneidest du dasselbe, nachdem es ringsum geschält ist, in Scheiben und koche es mit einer pikanten Sauce z. B. eine Wein- oder Senfsauce als Ragout auf.

Bei verbranntem Gemüse entfernst du von diesem und der Pfanne ebenfalls alles Brenzelige, fügst, wo es anwendbar ist, ebenfalls etwas Essig oder geröstetes Mehl oder Semmelbrosamen, wohl auch etwas junge Blättchen bei.

Bekommst du bei aller Vorsicht nicht ganz frisches Fleisch — stark riechendes dürfte natürlich, weil gesundheitsschädlich nicht genossen werden — so legst du es in mehrfach gewechseltes frisches Wasser, darin du Natron aufgelöst hast. Bei Siedefleisch genügt es, einige Stückchen glühender Holzkohle dem Siedewasser beizugeben.

Zu stark verdampfter Suppe, die zu verdünnen ist, füge man nebst etwas Maggi Gemüsewasser, so z. B. den Absud von Blumenkohl bei.

Literarisches

Eine Familienzeitschrift bester Art besitzen wir in **„Alte und Neue Welt"**. Dieselbe ist eigentlich so bekannt, daß sie keiner Empfehlung bedarf. Der Jahrgang 1907/1908 ist bereits auf 10 Hefte gediehen, in denen der belletristische Teil wieder vorzüglich besetzt ist. Der große englische Roman „Des Königs Werk" gestaltet sich immer interessanter. Die Leser und namentlich die Leserinnen heißen den neuen Roman M. von Oertzens willkommen; denn die Verfasserin weiß nicht nur zu erzählen, sondern auch lebensvoll zu gestalten und spannend darzustellen. Alle diese Vorzüge zeigt „Das Erbe der Väter". Zu diesen größern Gaben tritt in jedem Heft eine kürzere Humoreske oder eine abgeschlossene kleinere Erzählung bald ernsten, bald heitern Inhalts. H. Federer führt „Durchs heißeste Italien". Der Titel ist allerdings nicht wörtlich zu nehmen; denn auch Florenz, Mailand, Venedig, Siena werden in den Bereich der Reiseskizzen gezogen. Ueber Geschichte, Kunst, Literatur, wie über persönliche Erlebnisse weiß Federer geistreich und interessant zu schreiben. — Daß ein Hirtenbüblein zum Könige avanciert, kommt in alten Märchen vor, aber etwas davon erlebt man noch heute: vom Hirtenbuben zum Städtegründer brachte es A. Steinauer aus Einsiedeln. Von allgemeinem Interesse sind ferner die Skizzen über Getreide und Brot, aus der Frühgeschichte der Luftschiffahrt u. a. m. So hat die Zeitschrift für jedes Familienglied seine besondern Gaben und wird deshalb bald allen lieb und wert.

Ein Hauptvorzug ist ihre vornehme Ausstattung. Die überaus zahlreichen Illustrationen sind künstlerisch schön und dürfen dem Kinderauge geboten werden. Der Preis von 45 Cts. pro Heft ist so niedrig, wie keine andere Zeitschrift mit annähernd ähnlichem Gehalt ihn ansetzt: kurz, „Alte und Neue Welt" steht auf ansehnlicher Höhe und sollte in keiner katholischen Schweizerfamilie fehlen. H.

Die illustrierte Monatsschrift für Poesie und Literatur: **„Dichterstimmen der Gegenwart"**, welche der bekannte Dichter und Kritiker Leo Tepe van Heemstede herausgibt, haben mit Beginn des 22. Jahrganges eine wesentliche Bereicherung und Erweiterung erfahren. Die fünf ersten Hefte des 22. Jahrgangs präsentieren sich gut. Das erste ehrt das Andenken Eichendorffs. Im 2. Heft führt Dr. Minn den westfälischen Freiheitssänger A. von Blomberg vor; im 3. Heft wird der steierische Dichter O. Kernstock vorgestellt; das vierte vermittelt

uns die Bekanntschaft des rheinischen Lyrikers Reiff und im fünften bespricht Laurenz Kiesgen die Poesie seines Landsmannes Mertens. Die Bildnisse der vorgenannten Dichter, sowie die Originalhandschrift von Mertens bekanntestem Liede, eine sauber ausgeführte Notenbeilage „Weihnachtslied" für gemischten Chor und Soli von Seb. Wieser sind willkommene Zugaben. Außerdem enthält edes Heft eine Reihe guter Gedichte, Literaturbrief, Essays, Besprechungen der neuesten Literatur, sowie eine wertvolle Erzählung. Die Verherrlichung der Treue im 4. Heft wiegt ganze Bände moderner Romanliteratur auf. Der Preis (6 M. jährlich) ist so bemessen, daß jeder Literaturfreund ihn erschwingen kann. Wer ein Probeabonnement (3 Monate M. 1.50) versucht, wird bald die Zeitschrift nicht mehr missen mögen.

Der von Franz Eichert herausgegebene „Gral" (Verlag von Alber, Ravensburg) hat den 2. Jahrgang eröffnet und entwickelt sich dem Vernehmen nach sehr gut. Derselbe sammelt vorzugsweise den österreichischen und zum Teil auch süddeutschen Dichterkreis. Von besonderem Interesse ist in den jüngsten Heften das originelle literarische Selbstporträt des österreichischen Dichters Karl Domanig und die gutgeschriebene Arbeit über Alban Stolz, sowie die Nachdichtung des mittelalterlichen Spielmannsliedes „Laurin" von R. Zoozmann. Literarische Umschau, Bücheranzeigen 2c. sind jedem einzelnen Hefte beigegeben. Die Debatten über Literatur, über Wege und Ziele sind interessant; aber mancher Literaturfreund würde mit kürzerer Fassung zu gunsten positiver Beiträge gerne einverstanden sein.

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Vereinsnachrichten.

Die Sektion Horw des kathol. Frauenbundes hat bereits eine fruchtbare Tätigkeit begonnen. Als Präsidentin desselben wurde Frau alt Gemeindeammann Heer-Muff, als Vizepräsidentin Frau Lehrer Großmann und als Aktuarin Frl. Lisette Haas bestimmt. Der Verein wird demnächst einen Näh- und Flickkurs eröffnen und mit der Gründung einer Paramentenabteilung beginnen. An einer demnächst stattfindenden Versammlung soll ein passendes Referat Aufklärung über die hauswirtschaftliche Ausbildung der Töchter erteilen.

Das engere Komitee des Frauenbundes Luzern hat in seiner Sitzung vom 18. Mai eine Erweiterung seiner Volksbibliothek durch Anschaffung neuerer französischer Literatur beschlossen. Dieselbe erfreut sich fortwährend steigender Frequenz und wird als eine höchst zeitgemäße Institution von unserer gebildeten Frauenwelt sehr begrüßt. Der Vorstand befaßt sich ferner bereits mit einem neuen Projekte, nämlich mit der Gründung einer Kleinkinderschule im Obergrundquartier. Leider ist der junge Verein noch nicht finanzkräftig genug; doch läßt ein stetes Anwachsen der Mitgliederzahl für die Zukunft das beste hoffen. „Fiat!"

Aufruf!

Die starke periodische Einwanderung italienischer Arbeiter in Deutschland und in der Schweiz ist eine Erscheinung, die uns in einer langen Reihe von Jahren vertraut geworden. Neuer ist die Einwanderung italienischer weiblicher Arbeitskräfte, doch ist auch sie nicht so neu, daß nicht schon im Jahre 1898 angesichts des großen Umfangs dieser weiblichen Einwanderung in Freiburg die Notwendigkeit erkannt worden wäre, für diese meist jugendlichen, unerfahrenen und hilflosen Wesen Fürsorge zu treffen und sie vor dem moralischen Untergang zu schützen. Damals schon wurde der Versuch gemacht, eine Art Schutzverein für diese italienischen Arbeiterinnen ins Leben zu rufen. Leider kam das Projekt um äußerer widriger Umstände willen nicht zur Ausführung.

Die Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer Obsorge blieb bestehen und wenn bis heute kein weiterer Schritt zur Verwirklichung des früheren Planes getan wurde, so geschah das nur deshalb, weil die erforderlichen Arbeitskräfte fehlten.

Am 1. Juli 1907 wurde nun in Freiburg eine Schule für italienische Arbeiterinnen (zunächst für Unterricht im Deutschen) ins Leben gerufen. Die Leitung übernahm zunächst ein langjähriger Helfer auf dem so weiten und verhältnismäßig brachliegenden Feld der Fürsorge für die italienischen Auswanderer, ein freiwilliges Mitglied der „Opera di Assistenza degli Operai Italiani Emigranti in Europa e nel Levante“, die seinerzeit von Bischof Bonomelli von Cremona ins Leben gerufen und sich im Laufe der Jahre ganz vortrefflich organisiert und bestätigt hat.

Für diese „Opera di Assistenza“ ist Freiburg sozusagen Zentrale für ganz Deutschland mit einem seit vielen Jahren sehr verdienstlich wirkenden Sekretariat; sie gibt daselbst auch ihr weitverbreitetes Organ „La Patria“ heraus. Der betreffende Herr konnte den Damen, die nach und nach mit in die Leitung der Schule eintraten, seine langjährigen Erfahrungen zur Verfügung stellen und so in mancher Hinsicht nützlich sein. Es war aber gedacht, daß die Damen mit der Zeit die Schule ganz in die Hände nehmen und das Programm derselben erweitern sollten. Ein bedeutsamer Schritt in dieser Hinsicht wurde auch gemacht, indem auf 1. Januar 1908 eine Schule für weibliche Handarbeiten angegliedert werden konnte, die wie die deutsche Schule verhältnismäßig prosperiert.

An viele Aufgaben konnte sich der kleine Kreis von mitwirkenden Damen bis jetzt nicht heranwagen, an Aufgaben, die weit wichtiger und dringlicher sind, als der bisher erteilte Unterricht, an Aufgaben, erfolgreich nur von einer größeren Gemeinschaft, von einem Verein, der allenthalben seine Mitarbeiter und Helfer hat, zu lösen.

Ein entsprechender Verein, sollte er wirklich segensreich wirken, dürfte vielleicht folgendermaßen organisiert sein:

Er sollte eine Nachbildung und gleichzeitig eine Ergänzung des „Marianischen Mädchenschutzvereins" sein, mit der Beschränkung natürlich auf italienische Arbeiterinnen, die bisher im Mädchenschutz gar nicht oder nur in ganz sekundärer Weise berücksichtigt wurden, könnte sich also in einer Beziehung ganz an den schon bestehenden Schutzverein anlehnen und dessen Regeln und Satzungen unter entsprechender Modifikation herübernehmen.

Der Name für den neu zu gründenden Verein sollte folgendermaßen lauten:

„Opera di Protezione della Donna Italiana nell' Estero". Und diese „Opera di Protezione" hätte sich naturgemäß in anderer Beziehung an die oben genannte „Opera di Assistenza" anzugliedern, deren Organe die berufenen Helfer und Mitarbeiter für die „Opera di Protezione" wären und gleichzeitig auch die äußerst schätzenswerte Summe von Erfahrung, die sie besitzen, in deren Dienst stellen könnten.

Da diese Organe der „Opera di Assistenza" fast ausschließlich Männer sind (Kleriker und Laien), so könnte das der „Opera di Protezione" nur von Vorteil sein, die mit ihnen Hand in Hand zu arbeiten hätte und sie in besondern Fällen zu solchen Arbeitsleistungen heranziehen könnte, die mehr oder minder Domäne des Mannes sind, während ja die Neugründung, woran wir festhalten möchten, ausschließlich als Damenverein gedacht ist.

Unsere Beobachtungen und Erfahrungen haben uns gezeigt, daß es nicht genügt, nur charitativ zu arbeiten, nein, wir sehen, es ist gleichzeitig das soziale Gebiet zu bebauen. Es genügt nicht, die Hand schützend über die Mädchen zu halten, den moralischen Schaden von ihnen abzuwehren; es muß auch alles daran gesetzt werden, sie sozial zu heben, sie dem Leben gegenüber zu stählen, zu erziehen, zu schulen. Und es bedarf eines steten und tapferen Ringens unsererseits, um uns zum vollen und ganzen Verständnis für die soziale Not dieser unserer armen italienischen Mitschwestern durchzuringen, für die soziale Not derer, denen

weder die genügende häusliche noch gesellschaftliche Erziehung zuteil geworden und die in der Folge im fremden Lande unfertig, verständnislos dastehen und dabei sich nicht so rasch hineinfinden können, in uns ihre Freunde zu sehen, bei denen darum wir den ersten Schritt nicht scheuen dürfen.

Soziale Fürsorge wäre unsere erste und wichtigste Aufgabe. Wir müßten uns daher mindestens ebenso sehr um den Arbeitsmarkt und die Arbeitsbedingungen, um die vom Gesetze geschaffenen Institutionen für die Arbeiter, um ein glückliches Einvernehmen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmerin, um den Schutz der Behörde, um jede für unsere Schützlinge in Betracht kommende wirtschaftliche Frage kümmern, ebenso sehr wie um ihre geistige Hebung und praktische Ausbildung.

Schon die Wahl eines italienischen Namens besagt zur Genüge, daß der gedachte Verein sein Fundament in Italien haben soll. Das hindert nicht, daß die ersten Bausteine in Deutschland gehauen werden, hat ja auch die „Opera di Assistenza" ein gut Stück deutschem Eifer und deutscher Hingabe ihr Entstehen zu verdanken. Die Damen der „Scuola Italiana femminile" in Freiburg wenden sich darum heute vertrauensvoll an ihre Schwestern auf dem Gebiete der Charitas innerhalb und außerhalb von Deutschland und bitten sie um ihre Mitwirkung auf einem Arbeitsfelde, das, wenn auch nicht spezifisch deutsch, darum nicht minder bedeutsam ist, auf einem Arbeitsfelde, auf dem bei der Hehre der Aufgabe von nationalen Schranken überhaupt nicht gesprochen werden darf.

Sie bitten alle, die vielleicht schon irgendwie Anlaß gehabt, mit den italienischen Arbeiterinnen sich zu beschäftigen und dementsprechend Erfahrungen zu sammeln, diese ihre Erfahrungen gütigst bekannt zu geben; sie bitten ferner alle jene, die etwa zur Mitarbeit hier und dort bereit wären, ihre Adresse an der unten genannten Stelle zu hinterlegen, und würden bestrebt sein, im Falle eines glücklichen Zustandekommens eines Schutzvereins die Interessenten über alles weitere auf dem Laufenden zu halten.

Wenn wir uns in erster Linie und bevor wir in Italien definitive Schritte tun, an unsere deutschen Mitschwestern wenden, so geschieht das aus dem Bewußtsein heraus, daß wir Deutsche in erster Linie das soziale Verständnis und die moralische Pflicht haben, diesen Arbeiterinnen die stützende Hand zu bieten, weil sie hier auf deutschem Boden, unter unsern Augen, zu straucheln kommen. Je zahlreicher wir uns in Deutsch-

land an dem edlen Werk zusammenfinden, desto kräftiger wird auch unser Appell an unsere italienischen Mitschwestern erklingen und desto freudiger auch und lebendiger der Widerhall von jenseits der Berge sein.

Selbstverständlich sind wir bedacht, dann auch mit einer kräftigen Propaganda in Italien einzusetzen. Es besteht die Hoffnung, daß ein Mitglied unserer Schulleitung, das sich besonders guter Verbindungen mit Italien erfreut, in den nächsten Monaten schon dort persönlich in diesem Sinne wirken kann.

Unsere Mitarbeiterinnen in Italien hätten einerseits die finanziellen Mittel aufzubringen, andererseits auch uns die Hand zu bieten dazu, daß wir Wesensart und Empfinden unserer Schützlinge richtig erfassen lernen; wir hätten ihnen die Grundzüge deutschen Fühlens und die Normen unseres wirtschaftlichen Lebens zu übermitteln, damit beiderseits daran gearbeitet werden kann, die italienischen Arbeiterinnen, deren die deutsche Industrie heute nun einmal bedarf, in richtiger Weise zu schulen und ihnen das Verständnis für die deutschen Verhältnisse zu erschließen.

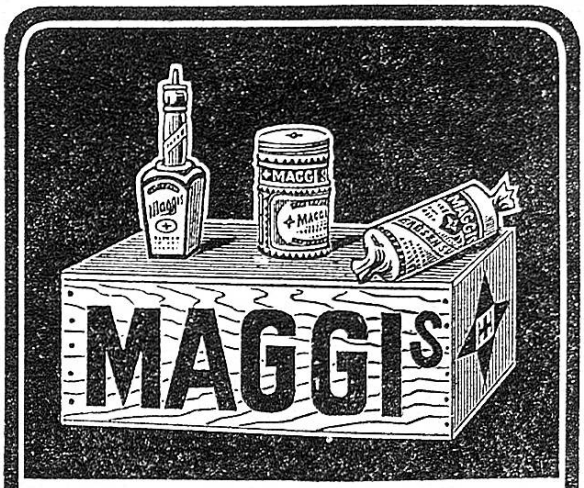
Herzlich bitten wir nochmals alle, die für das Wohl dieser Arbeiterinnen ein Interesse haben, unserm Aufruf wohlwollende Beachtung zu schenken und uns mit Rat und Tat unterstützen zu wollen. Die von uns angestrebte Gründung ist von zu großer Tragweite, als daß uns nicht am Herzen liegen müßte, zunächst eine erschöpfende Aussprache und dann ein Zusammenlegen aller verfügbaren Kräfte für den edlen Zweck herbeizuführen.

Möge unser Aufruf, das erste Wort in der Sache, hinausgerufen aus dem sehnsüchtigen Wünschen heraus, zu helfen, wo, wie wir gesehen haben, Hilfe so not tut, möge dieses Wort allenthalben ein freundliches Echo wecken!

Das Damenkomitee
der „Scuola Italiana femminile“,
Freiburg i. Br.

Adresse für Zuschriften: Frl. Frida Wenk, Salzstraße 26, Freiburg i. Br.

☛ Die „St. Elisabeths-Rosen“ erscheinen inskünftig auf Mitte des Monats. Sollte ein Abonnent zu dieser Zeit die Zeitschrift nicht erhalten, so beliebe er beim zuständigen Postbureau zu reklamieren.



Suppenwürze
Suppenrollen
Gekörnte
Fleischbrühe
mit dem Kreuzstern

Sommersprossen

entfernt nur Crême Any in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit Crême Any: es wird Sie nicht reuen! Franko Mk. 2.70 (Nachn. 2.95). Verlangen Sie unsre vielen Dankschr. Gold. Medaille London, Berlin, Paris. Patentamtl. gesch. Echt allein durch Apotheke zum eisernen Mann, Strassburg 180, Elsass.

Billigste Bezugsquelle

für erstkl. Uhren in Silber u. Gold, für Bestecke in Alpacca u. Gloria-Silber, der beste Ersatz für echt Silber. Verkauf direkt aus erster Hand an Private.
Preisliste gratis u. franko.
A. Weber, Fabrikant, **Genf.**

Tuchfabrikation

Gebrüder Ackermann in Entlebuch.

Wir beehren uns, unser Geschäft unserer werten Kundschaft und einem weitern Publikum speziell auch für **Kundenarbeit** in Erinnerung z. bringen.

Wir fabrizieren Tuch

ganz- und halbwollene Stoffe **für solide Frauen- u. Männerkleider** und bitten genau auf unsere Adresse 3723

Gebrüder Ackermann in Entlebuch

zu achten. Durch die während Jahrzenten gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen in der

Tuchfabrikation

sind wir imstande **jedermann reell z. bedienen.**

Um rechtzeitig liefern zu können, bitten wir um baldige Einsendung des Spinnstoffes, Schafwolle oder auch Wollabfälle. **Gebrüder Ackermann.**

Haushaltungsbücher

zum Einschreiben der täglichen Ausgaben

Sehr praktisch!

Zu haben bei

Räber & Cie.
Luzern

Schuh

Versandhaus

Wilh. Gräb

Zürich

4 Trittligasse 4

Nur garantiert solide Ware.

Illustr. Katalog

gratis und franko

enth. 400 Artikel z. B.

	Fr.
Arbeiterschuhe, stark	7.80
Manns-Schnürstiefel sehr stark	9.—
Manns-Schnürstiefel elegant mit Kappen	9.40
Frauen-Pantoffeln	2.—
Frauen-Schnürstiefel sehr stark	6.40
Frauen-Schnürstiefel elegant mit Kappen	7.20
Knaben- und Töchterschuhe No. 26—29	4.20
Knaben- und Töchterschuhe No. 30—35	5.20

Versand gegen Nachnahme.
Streng reelle Bedienung.
Franko Umtausch bei Nichtpassen.
Gegr. 1880.

GES. GESCHÜTZT

CLICHÉ DÉPOSÉ

Zà1264 g

GROLICHS Heublumenseife (mit dem Bilde Grolichs) ist allein echt und kostet 65 Cts. Ueberall käuflich.

Der Entschluss,

Schuhe zu kaufen, setzt eine sorgfältige Prüfung aller geeigneten Sorten voraus. Dies geschieht nicht nur am bequemsten nach meiner reichhaltigen Preisliste mit ca. 450 verschiedenen Sorten, die ich an jedermann umsonst versende, sondern Sie erhalten auch bessere Ware zu niedrigerem Preis.

Vergleichen Sie nachstehenden kurzen Auszug:

Arbeitsschuhe f. Männer, solid. beschlagen,	Nr. 40/48	Fr.	7.80
Herrenbottinen, hohe, Haken, beschlagen,	„ 40/48	„	9.—
Herrensonntagsschuhe, Spitzkappe	„ 40/48	„	9.50
Frauensonntagsschuhe, Spitzkappe	„ 36/42	„	7.30
Frauenwerktagsschuhe, solid, beschlagen	„ 36/42	„	6.50
Knaben- und Töchterschuhe	„ 26/29	„	4.30

H. Brühlmann-Huggenberger, Winterthur.

Schmücke dein Heim!

Grösstes Lager Vorhangstoffe in Engl. Tüll, Etamine St. Galler Stickerei und Brise-Brise.

Direkte Bezugsquelle. Fabrikpreise.

Versand H. Maag,
Töss, Kt. Zürich.
Verlangen Sie gefl. Muster!

Stellenangebot.

In katholische Herrschaftshäuser Frankreichs sucht fortwährend wohlerzogene Mädchen unter Uebernahme der Garantie für solide Familien,
Frau Maria Hofstadt, Heilbronn, Württbg.
(Staatl. konzession. Gegr. 1863)

Hl. Aloysius-

Bücher, Bilder und Statuen offerieren in großer Auswahl

Räber & Cie.

Luzern

Uhr samt Kette

für nur Mk. 1.75

Wegen Ankauf grosser Quantität Uhren versendet schlesisches Exporthaus; 1 prachtvolle, vergold. 36-stünd. Präzisions-Anker-Uhr samt schöner Kette für nur Mk. 1.75 wie auch eine 3-jährige schriftliche Garantie. — Versand per Nachnahme durch das

Preuss.-Schles. Exporthaus
F. Windisch, Krakau Nr. AVIII
NB. Für Nichtp. Geld retour.

Lungen- u. Halsleidenden

verordnen die meisten Professoren und Aerzte jetzt nur noch Dr. Fehrlins

Histosan

weil es in den berühmten Kurorten, Davos, Arosa, Leysin, in vielen deutschen Heilstätten und in Bozen, Meran, Abbazia u. s. w. als das zuverlässigste Mittel bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane erkannt worden ist und seither auch in den meisten Krankenhäusern und Kinderspitälern in ständigen Gebrauch gekommen ist. Histosan ist nirgends offen nach Maß oder Gewicht, sondern nur in Originalflaschen zum Preis von Fr. 4.— in den Apotheken vorrätig. Wo es nicht erhältlich ist, wende man sich an die Histosan-Fabrik, Rheinquai 143, Schaffhausen.

Gegen Kopfschmerzen, Hysterie, überreizte Nerven 1562s
und schlaflose Nächte hilft nichts besser als mein berühmter

Dr. Keller's Nerventee

Zahlr. Anerkennung! Man verlange die Broschüre à 20 Cts.
Generaldep. f. d. ganze Schweiz: Citronenbaum-Apotheke, Schaffhausen

Glanzfett "Kongo"
bestes Glanz- & Schuhputzmittel
macht das Leder geschmeidig & dauerhaft & giebt plötzlich schönsten Glanz. Erhältlich in allen Spezereihandlungen.
Man achte auf den Namen!

Kontrollierten Bienenhonig

in Kesseln à 2½—10 kg liefert per kg à Fr. 2.30. Muster in schönen Tischgläsern à Fr. 1.50
Franz Jos. Müller, Bienenzüchter, **Doppleschwand** (Luzern).

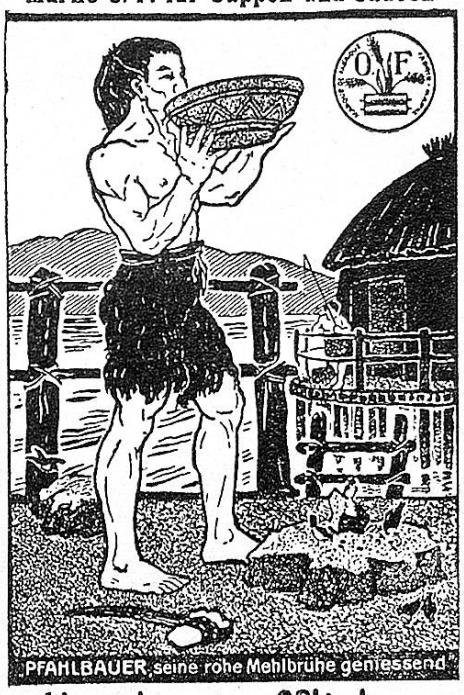
Mech. Kunststickerei Wyl (St. Gall.) C. A. Christinger

Maschinelles Besticken

ganzer Aussteuern und einzelner Wäsche- und Garderobe-Stücke jeder Art nach unsern eigenen oder nach einzusendenden Motiven — Billigste Bedienung (OF413)

Religiöse Bilder und Statuen
in reichster Auswahl
Räber & Cie., Luzern.

FEINST GERÖSTETES
WEIZENMEHL
garantiert ohne jede Beimischung
Marke O. F. für Suppen und Saucen



Unübertreffliches
Volksnahrungsmittel
aus der
Ersten Schweizer. Mehlrösterei
WILDEGG (Aargau)
In allen Handlungen erhältlich.

Solventen Personen ist Gelegenheit geboten sich durch den Verkauf eines Nahrungs- und Genussmittels

hohen Verdienst

zu erwerben. Offerten unter Chiffre O H 8741 "Guter Verdienst" postlagernd Missionsstrasse Basel.

Ein heller

Verwendet stets:
Dr. Oetker's
Backpulver
Vanillinzucker
Puddingpulver
à 15 cts
Fructin p. Pfd. à 60 cts
Millionenfach bewährte Rezepte gratis in allen bessern Geschäften.
Albert Blum & Co., Basel, Generaldépôt.

Direkte Sendungen an die **bekannte, grösste** und **erste**

Chemische Waschanstalt und Kleiderfärberei

Terlinden & Co.,

vormals **H. Hintermeister**

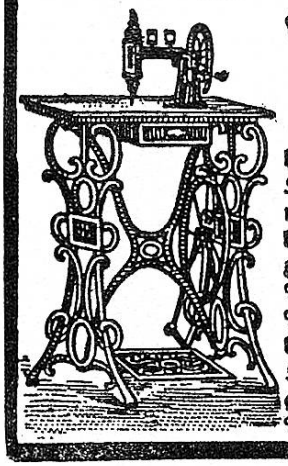
in **Küsnacht-Zürich**

werden in **kürzester Frist sorgfältig** effektuiert und retourniert in solider

Gratis-Schachtelverpackung.

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Hausierer werden nicht gehalten.



70 fr. Die durch langjährige Lieferungen in fast alle Orte der Schweiz als durchaus reell bekannte Nähmaschinen-Firma **König Nachf. H. Röth, Basel** versendet direkt an Private die neueste hocharmige Familien-Nähmaschine für Schneiderei und Hausgebrauch, hochelegant mit Perlmuttereinlagen, ruhig und leicht gehend, für Fußbetrieb und mit feinem Verschlußkasten versehen, für nur 70 fr., bei **4-wöchentlicher Probezeit** und **5-jähriger schriftlicher Garantie, franko** jeder Bahnstation. Alle anderen Systeme als Schwingschiff-, Ringschiff-, Schneider- und Schuhmachermaschinen zu denkbar billigsten Preisen. Nichtgefallende Maschinen auf meine Kosten zurück. Versäumen Sie nicht, ausführlichen Katalog gratis und franko zu verlangen. — Nachbestellungen und Anerkennungsschreiben tagtäglich aus allen Gegenden.

Zu Zwecken der Missions-Propaganda sehr geeignet!

Die Aufgabe der katholischen Frauen im Missionswerke.

Von einem ehemaligen afrikanischen Missionär.

Preis 10 h, 10 Pfg., 10 Cts.

Zu beziehen in Oesterreich von der **St. Petrus Claver-Sodalität, Salzburg,** Dreifaltigkeitsgasse 12 u. deren Filialen; In Deutschland: **München,** Türkenstr. 15/II. In der Schweiz: **Zug,** St. Oswaldsgasse 15.

Kath. Töchterpension

Mlles. Poffet, 2 rue Coulon, Neuchâtel.

Junge kathol. Töchter, welche Französisch zu erlernen wünschen, finden liebevolle Aufnahme. Angenehmes Familienleben. Beste Referenzen. Auskunft u. Prospekt zur Verfügung.

Schützet die einheimische Industrie!

Soweit vorgeschritten ist heute die schweiz. Schuhwaren-Industrie und dieselbe liefert so vorzügliche Erzeugnisse in Schuhwaren aller Art, in allen Ausstattungen, in den besten Qualitäten und Passformen, dass niemand mehr seinen Bedarf in ausländischen Fabrikaten zu decken braucht.

Das Versandthaus

Rud. Hirt, Lenzburg

führt nur die hervorragendsten Qualitäten zu den billigsten Preisen.

Es versendet:

Mannswerktagslaschenschuhe	Ia.	No 39/48	Fr. 7.80
Mannswerktagsschuhe, Haken	Ia.	„ „	„ 9.—
Herrensonntagsschuhe, solid u. elegant		„ „	„ 9.50
Frauensonntagsschuhe, „ „ „		„ 36/42	„ 7.20
Frauenwerktagsschuhe, solid		„ „	„ 6.30
Knaben- u. Töchterschuhe, beschl.		„ 26/29	„ 4.20
Knaben- u. Töchterschuhe, „		„ 30/35	„ 5.20
Knabenschuhe, beschlagen		„ 36/39	„ 6.80

Verlangen Sie bitte Preis-Courant mit über 300 Abbildungen.

Garantie für jedes Paar.

Feinste Ausrüstung von

Spezialität:

Herrenwäsche.

Kunden in der ganzen Schweiz.

Postversand.

Waschanstalt Zürich

A.-G.

Zürich II.

In keiner Familienbibliothek sollten fehlen die Werke von

Anna v. Liebenau:

Die christliche Frau in ihren religiösen Pflichten und Bedürfnissen.
Fr. 5.—.

Emilie Linder und ihre Zeit!
Fr. 5.—.

Aus Frauenherz.
Fr. 7.50.

Rosenblüten u. Edelweiß für Jungfrauen.
Fr. 7.50.

Alles für Jesus oder die leichten Wege zur Liebe Gottes (aus W. Fabers englischem Original neu bearbeitet)
Fr. 2.—.

Auf der Höhe des Lebens. Ein Blick auf die Größe, Wirksamkeit und Verdienste der christlichen Frauenwelt.
Fr. 5.—.

Zu beziehen bei

Räber & Cie., Luzern.

St. Jakobs-Balsam

von Apoth. C. Trautmann, Basel. Hausmittel I. Rg. als Universal-Heil- und Wundsalbe, Krampfadern, Hämorrhoiden, Offene Stellen, Flechten. In allen Apotheken à Fr. 1.25. Gen.-Depot: St. Jakobs-Apotheke, Basel.

Für nur 1/2 Centim

Erfrischendes pikantes Getränk

sofort fertig

1 Glas Zuckerwasser mit 5 Tropfen

Alcool de Menthe de RICQLÉS

gleichzeitig bestens bewährt bei:

träger Verdauung

Magendrücken, Blähungen, Beklemmung, Mattigkeit.

nur echt in Originalflacons m. dem Namen Ricqlés.

Hors Concours membre du Jury Paris 1900.

Ueberall erhältlich.

Hübsche Dekorationen

fürs

Fronleichnamsfest:

Kreuze
Kerzenstöcke
Kissen und
Fähnchen mit
Agnus Dei
Bilder etc. etc.

sind in grosser Auswahl vorrätig bei

Räber & Cie., Luzern

Wie erwirbt man wahre Schönheit?

Sämtliche Mittel meiner natürlichen Schönheitspflege werden verkauft mit Garantie für absolute Unschädlichkeit u. für vollkommenen Erfolg — auch in den hartnäckigsten Fällen!

Unter der ungeheuren Zahl von Schönheitsmitteln ist keines, das auch nur vorübergehend die Erfolge vortäuschen kann, wie sie meine Mittel tatsächlich dauernd herbeiführen!

Schönheit des Gesichts. In 10-14 Tagen einen blendend reinen, jugendfrischen Teint! Bei Anwendung meines Mittels Venus tritt sofort, schon nach dem 1. Tage, eine auffallende Teintverschönerung ein. Die Haut wird samtweich und elastisch, die Gesichtszüge edler, der Teint klar und jugendfrisch! Durch unmerkliche, aber stete Erneuerung und Verjüngung der Oberhaut werden alle in derselben befindlichen Unreinheiten und Unebenheiten, wie **Sommersprossen, Mitesser und grossporige Haut, Säuren und Pusteln, Falten und Runzeln, Haut und Nasenröte, Pockennarben, graue, blasse Farbe, trockene, rauhe, spröde, selbst rissige Haut, fettige, glänzende Haut, gelbe Flecken, rote Flecken, Hautgries** gründlich und für immer beseitigt, auch in den hartnäckigsten Fällen. Jeder Sendung liegt meine Broschüre: «Die moderne Schönheitspflege» gratis bei. Preis Fr. 4.75

Schönheit der Haare wird leicht erworben durch Anwendung meines «Lorelei», welches ein ideales Haarpflegemittel ist, ebenso vorzüglich zur sichern Beseitigung von **Schuppen, Haarausfall, Kopfjucken**, wie als Vorbeugungsmittel gegen Kahlheit und vorzeitiges Ergrauen. Es ist das denkbar Beste zur Erzeugung eines üppigen Haarwuchses und ein über jeden Zweifel erhabenes zuverlässiges Mittel zur rationellen Schönheitspflege der Männer-, Frauen- und Kinderhaare, Preis Fr. 3.75.

Schönheit des Körpers. Fettleibigkeit, starker Leib, breite Hüften, aufgedunsenes Gesicht, müder, schwerfälliger Gang werden mit meinem Mittel „Norma", einfach und nur äusserlich anzuwenden, radikal und für immer beseitigt. Die Ueberfülle des Körpers nimmt ab und macht graziöser Anmut Platz, der früher träge Gang wird leicht und elastisch und alle Bewegungen anmutig und kraftvoll. Ein besonderer Vorzug meines «Norma» besteht darin, dass die Haut nach Beseitigung der Korpulenz nicht schlaff und faltig wird, sondern straff und elastisch bleibt. Preis Fr. 6.—

Keine Berufsstörung! Diskreter Versand (versiegelt, **ohne Angabe** der Firma) gegen Nachnahme oder Einsendung in Briefmarken.

Prämiiert: Paris 1902 **Gold. Medaille.** London 1902,

Institut für Schönheitspflege **Frau H. D. Schenke,** Zürich Bahnhofstr. 64.

Damenschusterei.

Die älteste, billigste und beste Bezugsquelle für **sämtliche Artikel** zur Damenschusterei ist die

Sohlenfabrik Rorschach

vormals Schwaninger

dem Erfinder und Gründer der Methode.

Preislisten gratis und franko.

Jederzeit werden Kursleiterinnen ausgebildet.

Diplom u. goldene Medaille: Brüssel 1905.

Wo keine Depots direkter Versand.